

Mittwoch,
12. August 1914.

Morgen-Ausgabe.

Nr. 373.
53. Jahrgang

Das Posener Tageblatt
erscheint
an allen Wochentagen
zweimal.
Der Bezugspreis beträgt
vierteljährlich
in den Geschäftsstellen 3,00,
in den Ausgabestellen 3,25,
frei ins Haus 3,50,
bei allen Postanstalten des
Deutschen Reiches 3,50 M.

Posener Tageblatt

Anzeigenpreis
für eine kleine Zeile im
Anzeigenteil 25 Pf.
Reklamenteil 80 Pf.
Stellengesuche 15 Pf.
Anzeigen nehmen an
die Geschäftsstellen
Ziergartenstr. 6
St. Martinstr. 63
und alle
Annoncenbureaus.

Druck: Nr. 4246, 3110, 3249 u. 2273.

Herausgegeben im Auftrage des Komitees des Posener Tageblattes von E. Giesel.

Telegr.: Tageblatt Posen.

Ausendungen sind nicht an eine Person, sondern an die Schriftleitung oder die Geschäftsstelle zu richten. — Bei Einwendung redaktioneller Beiträge wird gleichzeitige Angabe des Honorars erbeten; nachträgliche Forderungen können nicht berücksichtigt werden. Unbenutzte Einwendungen werden nicht aufbewahrt. Unverlangte Manuskripte werden nur zurückgeschickt, wenn das Postgeld für die Rücksendung beigefügt ist.

Furchtbare Greuelthaten an unseren Volksgenossen und Truppen in Belgien.

Meuchelmorde an unseren Truppen. — Mißachtung des Anspruchs des Roten Kreuzes. — Abschachtung und Plünderung der Deutschen in Belgien. — Die deutschfreundliche Haltung der Bevölkerung in Russisch-Polen. — Ein kühnes deutsches Reiterstückchen in Czernostochau. — „Ich warte, bis Warschau deutsch ist!“ — Völliger Stimmungsumschwung in den Reichslanden. — Der Kaiser beim 1. Garderegiment und bei den Kadetten. — $\frac{1}{4}$ Millionen Kriegsfreiwillige. — 44000 Anmeldungen fürs Rote Kreuz. — 30 Millionen M. fürs Rote Kreuz in einer Stadt aufgebracht. — Ein kühner Handstreich gegen die Serben. — Bulgarien im Belagerungszustand.

Belgien und seine Geschichte.

Die Eroberung Lüttichs durch unsere Truppen hat unser Verhältnis zu Belgien derart in den Vordergrund gerückt und die schandbaren Greuelthaten, die sich die Belgier sowohl im Franktireurkampf gegen unsere Truppen, wie durch organisierte Verfolgung gegen alle in Belgien lebenden Deutschen haben zuschulden kommen lassen, geben ebenfalls Veranlassung, uns mit diesem Nachbarvolke und seiner Geschichte einmal etwas näher zu befassen, ehe wir auf die neuen Meldungen eingehen, die über die Schandthaten der Belgier vorliegen.

Das kleine Königreich ist das dicht bevölkertste und eines der gewerblühendsten Länder Europas. Seine Industrie geht auf ferne Jahrhunderte zurück, die flandrischen Tuche waren ebenso berühmt wie das Lütticher Eisen, bei dessen Verarbeitung hier zum ersten Male die Steinkohle verwendet wurde.

Ursprünglich eine Anzahl Territorien, kamen sie auf dem friedlichen Wege der Heirat alle an das Haus der französischen Herzöge von Burgund und dann an das Haus Habsburg. Der Freiheitskampf der Niederlande hat dann die Vereinigten Niederlande von den spanischen, später österreichischen Niederlanden getrennt. Die Erwerbung dieser — eben des heutigen Belgiens — war Jahrhunderte lang das Bestreben der französischen Politik. Die Marischälle Ludwigs XIV. wie die wilden Sansculotten der Republik hatten dasselbe Ziel. Und ganz Europa verband sich, dem übermächtigen Frankreich die Beute streitig zu machen, gegen den Hochmut des Sonnenkönigs standen Österreich (Kaiserliche), Engländer und Brandenburger im Felde, die gerade damals zu Preußen wurden. In Berlin erinnern die Namen einiger Straßen an die Schlachten von Malplaquet und Oudenarde, in denen die preußischen Farben zum ersten Male zum Siege geführt wurden. Der französische Angriff wurde abgeschlagen, als aber in der großen Revolution ein ganzes Volk zu den Waffen griff,

waren die österreichischen Niederlande das erste Beutestück des republikanischen Frankreichs. Und das Land, das die ersten Siege der Republik gesehen hatte, sah die letzten Verzweiflungskämpfe des Kaiserthums. In Belgien liegen Waterloo und Belle-Alliance, wo die Herrschaft Frankreichs über Europa endgültig ausgelöscht wurde.

Der Wiener Kongreß glaubte ein unendlich weises Werk zu tun, als er die beiden Niederlande zum Königreich der Vereinigten Niederlande in einen Zwangsverband zusammenschloß. Fremd und feindlich standen sich die protestantischen, seefahrenden Holländer und die industriellen, katholischen Belgier gegenüber, schon nach wenigen Jahren, 1830, verjagten diese die holländischen Beamten, und fast ohne Schwertstreich entstand das neue Königreich mit dem neuen Namen Belgien. Französische Intrigen hatten die belgische Revolution geschürt, einen französischen Prinzen hoffte man dort als König zu sehen. Wieder wurde der Plan vereitelt.

Und noch einmal versuchte Frankreich, doch noch zum Ziele zu gelangen: nach 1866 hatte es nicht übel Lust, um das Gleichgewicht Europas herzustellen, sich Belgien anzugliedern. Bekanntlich hat Bismarck diese Pläne enthielt.

Nie und nimmer ist dagegen von Seiten Preußens oder Deutschlands ein Anschlag auf die Unabhängigkeit Belgiens gemacht worden, und nun sehen wir, daß Belgien mit seinen Sympathien ganz auf Seiten der Franzosen steht. Ihren Einmarsch hätte man mit Jubel begrüßt.

Anderer Waffen als Sympathie oder Haß hat Belgien in dem Völkerringen nicht viel aufzuweisen. Seine Armee ist wertlos. An Belgiens Schicksal sieht man die trostlose Kurzsichtigkeit der Regierungen, denen jeder Aufwand für kriegerische Zwecke als unproduktiv erscheint. Alles, was für die Armee geschah, geschah mit so zögernder Sparsamkeit, daß eine der stolzen Festungen nun im Sturm genommen werden konnte!

Das Massenaufgebot der Franzosen brauste vor mehr als 100 Jahren über Belgien. Jetzt mögen die Mächte, die

mit frevelhaftem Leichtsinne den Krieg vom Zaune brachen, ahnen, was das Massenaufgebot der Deutschen bedeutet! □

Die belgischen Greuel gegen unsere Truppen.

Schon in der in der letzten Ausgabe wiedergegebenen ausführlicheren Meldung über die Einnahme von Lüttich war festgestellt, daß die Zivilbevölkerung, Männer und Frauen, aus Häusern und Hinterhalten unseren Truppen in der heimtückischsten Weise beschossen hat, so daß ganze Dörfer niederbrannt werden mußten. Nun stellt sich auch heraus, daß einquartierte Leute und Verwundete in Lazaretten massenhaft ermordet und geschändet worden sind. So schreibt ein deutscher Arzt als Augenzeuge der „Köln. Ztg.“ über diese unerhörte Vorkommnisse:

„Zunächst: Es sind einzelne Dörfer ganz niedergebrannt, in einer Anzahl brennen einzelne Häuser. Aber nun die Gründe: Wenn man mit Absicht gelesen hat von Verwundung usw. unserer braven Leute in Südwest, so wird wohl keinem der Gedanke gekommen sein, daß derartige Dinge auch im zivilisierten Europa vorkommen könnten. Hier haben wir von Seiten der belgischen Bevölkerung, von Männern, Frauen und halbwüchsigen Burschen an unsern Truppen alles das erlebt, was wir sonst nur in Keger- usw. Kämpfen erlebt haben. Die belgische Zivilbevölkerung schießt aus jedem Haus, aus jedem dichten Busch mit völlig blindem Haß auf alles, was deutsch ist. Wir haben schon in den ersten Tagen eine Menge Verwundete und Tote durch die Zivilbevölkerung gehabt. Daran beteiligten sich Frauen ebenso wie Männer. Vorgestern wurde

einem Deutschen nachts im Bett die Kehle durchschnitten, ein anderes Haus hatte die Rote Kreuz-Fahne aufgesteckt; man legte fünf Mann hinein, am andern Morgen waren alle fünf erstochen.

Gestern morgen findet man in einem Dorfe vor Verdiers einen einzelnen Soldaten mit auf dem Rücken gebundenen Händen und ausgestochenen Augen.

Versunkenes Land.

Von Hans Dominik.

(7. Fortsetzung.)

(Nachdruck unterzagt.)

Der Frühling schickte sich an, gegen den alten, streitbaren Recken Winter zu Felde zu ziehen. Feucht und warm brauste sein Vorkämpfer, der Südwind, vom Mittelmeer her und durch Ungarn und Böhmen, schnob durch die Täler von Mähren und stieß endlich mit wilder Wut gegen die schneeigen Gipfel, die das schlesische Land von Böhmen trennen.

Die trugen noch das schwere weiße Leichentuch, in das der grimme Winter sie bei seinem Einzuge gehüllt hatte. Verschnett lagen viele Meilen weit die mächtigen uralten Tannenforsten, und aus dicken Schneedecken flossen die schmalen Rinnale der Wildbäche zu Tale, streckenweit unter dem Schnee vergraben, nur mühsam hier und da zutage tretend, bis sie schließlich die Tiefe des Tales erreichten und ihr Wasser mit dem der wilden Ache vereinten. Die nahm alle diese Bäche von links und rechts auf und trug ihr Wasser weiter talabwärts, vorüber an dem hochgelegenen Schloß und Gut Wildberg, immer weiter noch talabwärts durch die Talenge von Wildau, vorüber am Dorfe Wildau und immer weiter bis zum Oderstrom.

Wildbäche . . . der Fremde, der diese winzigen Rinnale sah, mochte wohl über den Namen spotten. Bäche . . . vielleicht, aber sehr kleine und sehr zahme nur. Und die wilde Ache da unten im Tale, die alle diese Wässerchen aufnahm, und selber kaum stärker als ein harmloser Dorfbach dahinfloß, die führte den poetischen Beinamen gewiß auch mit Unrecht. Viel schönere und größere Namen für kleine und alltägliche Dinge.

So dachte auch Herr Geheimrat von Hölder, der an jenem Märzorgen, da der Frühling den Südturm gegen den Winter ins Feld schickte, gemächlich durch das Tal der wilden Ache bergaufwärts schritt.

Je weiter der Weg auf dem engen Pfade talaufwärts führte, je schwächer und unscheinbarer das Achenwasser wurde,

desto mehr beherrschte ihn diese Idee, und schließlich gab er seinen Begleitern davon Ausdruck.

Dem Doktor-Ingenieur Hilbert, der neben ihm dahinschritt, im grünen Jägerkleid wie er selbst, und dem alten Klostermeister Waldhofer, der sie begleitete und die Büschen, sowie einen mächtigen Kuckuck schleppte.

Geheimrat von Hölder, der große und glückliche Finanzherr, der Leiter bedeutender Aktiengesellschaften, der vom Besitzer des Gutes Wildberg das kleine Jagdhaus im Tale der wilden Ache gepachtet hatte.

Geheimrat von Hölder wollte einmal acht Tage lang ausspannen, von den Lasten und Sorgen seiner großen Betriebe nichts sehen und nichts hören. Einmal acht Tage hindurch fern vom Telephon und Automobil im winterlichen Tannenwald sitzen und auf die Birsch gehen.

Kurt Hilbert, der neben ihm einherstapfte, war schon jetzt in vielen Dingen die Vertrauensperson des Finanzmannes, der den weiten Blick und den klaren Kopf des jungen Ingenieurs zu schätzen wußte.

Bis jetzt war die Gesellschaft am rechten Ufer der Ache talaufwärts marschiert. Jetzt wurde es notwendig, sie zu kreuzen und am linken Ufer in die Höhe zu steigen. Das ging bequemer ohne jede Brücke. Ein paar große Felssteine, die im Bette des Fließchens lagen, gestatteten es, ohne jede Anstrengung darüber hinwegzuschreiten.

Da sagte der Geheimrat, was er schon seit langem dachte: „Lieber Hilbert, ich finde, man wählt in dieser Gegend recht bedeutende Namen für weniger bedeutende Sachen. Die wilde Ache . . . und dann der Bach hier. Die Geschichte erinnert mich an den Manzanarez, an dem die Brücken auch das Bedeutendste sind.“

Der Ingenieur blieb stehen und blickte, während er die Hand schlingend über die Augen legte, prüfend umher.

Der Südturm rüttelte die höher gelegenen Forsten, daß die Tannenwipfel einem wogenden Meer glichen. Dagegen war es hier im Talgrunde fast windstill und in den mittelhohen Luftschichten, die wohl die Grenze zwischen der stürmischen

und der stillen Luft bildeten, lagen breite weiße Nebelschwaden über den Baumwipfeln.

Er sog mit vollen Lungen die Waldbluft ein, die über diesen Schneefeldern doppelt lau und feucht erschien. Ein Lächeln glitt über seine Lippen.

„Herr Geheimrat, Sie kennen die wilde Ache noch nicht wild. Aber ich vermute, leider wird sich bald Gelegenheit bieten. Was meinen Sie, Waldhofer?“

Der Klostermeister nahm die kurze Pfeife aus den Zähnen, schob den alten grünen Filz ein wenig auf die andere Seite und fragte sich kräftig und anhaltend hinter dem rechten Ohr.

„I mein schon, Herr Hilbert, 's wär gut, wenn mer erst im Jagdhaus wären.“

Der Geheimrat zuckte lächelnd die Achseln.

„Wir werden ja sehen. Es soll mich freuen, wenn die Wasser ihrem Namen Ehre machen.“

„Uns gefreut's aber gar nit“, brummte der Klostermeister neben seinem Pfeifenstiel hin.

„Das kann ich mir denken, Waldhofer“, sagte der Ingenieur. „Der Acker Eures Schwagers liegt dicht an der Ache. Ich aber würde mich freuen, Herr Geheimrat, wenn Sie die Wasser aus eigener Anschauung kennen lernen. Vielleicht wird es dann hier endlich besser.“ Das war sogar ein stiller Hintergedanke von mir, als ich gerade diese Jagd für Sie besorgte.“

Die Gesellschaft bog jetzt vom Tale der wilden Ache ab und folgte einem schmalen steilen Seitental, auf dessen Sohle kaum eine Handbreite ein Wasser-Aderchen dahinströmte. Jetzt hieß es steigen und stellenweise sogar klettern und bei solcher Anstrengung verstummte das Gespräch von selbst.

Wohl ein Kilometer wurde zurückgelegt und dabei eine Höhe von reichlich 200 Metern erklimmen. Dann schimmerte es rötlich-bräunlich durch die Tannen. Das Jagdhaus kam in Sicht, und wenige Minuten später betrat Herr von Hölder in Begleitung des Ingenieurs die behaglich eingerichtete Diele des Häuschens.

Von der vorgestern nach Lüttich abgegangenen Autokolonne hält ein Wagen in einem Dorfe, eine junge Frau tritt an den Chauffeur heran, hält ihm ganz plötzlich einen Revolver an den Kopf und schießt ihn über den Haufen. Natürlich ist die sofortige Erschießung die Folge, aber weder dies noch die Brandlegung der Häuser schreckt das Volk. Von meinen Verwundeten hatten einzelne mir zunächst unerklärliche Schüsse. z. B. Einschuss dicht neben dem Aste, Ausschuss im Rücken auf dem Kreuzbein. Es stellt sich folgendes heraus: Eine Bagagelkolonne, deren Führer der Unteroffizier war, wird nachts von den Dorfbewohnern beschossen, die Begleitmannschaft kriecht unter die Wagen, um zwischen den Rädern durchzukriechen, der Unteroffizier fällt plötzlich, daß ihm etwas gegen das Gesicht stößt, sofort trachtet aber auch der Schuß, der ihn niederlegte. Zwei meiner Verwundeten haben Schrottschüsse in je einem Auge, eine schwere Handverletzung ist erfolgt dadurch, daß beim Vorbeimarsch der Truppe an einer Hecke in der Dämmerung sich plötzlich eine Hand aus der Hecke streckt, den Mann anschießt aus so naher Entfernung, daß auf der Haut noch alles voller Pulverkörner sitzt. Einem andern wird in der Dunkelheit durch einen Schrottschuß aus allernächster Nähe der rechte Arm so zerlegt, daß er hier sofort abgenommen werden mußte. In Gemmenich, eine Stunde zu Fuß von Aachen entfernt, hat am Mittwochabend die Bevölkerung in großem Maßstabe

eine Automobilsanitätskolonne angehalten und aus allen Häusern beschossen; die Begleitmannschaft (Fusaren) war zu schwach, konnte aber doch noch drei der Täter fassen, fälschlich und das Haus, aus dem die meisten Schüsse fielen, einäschern.

Das rote Kreuz an Arm und Wagen schützt uns Ärzte gar nicht. In mehreren Gefechten haben wir es erleben müssen, daß Verwundete die aus der Feuerlinie getragen waren, andere, die auf Wagen zum Reforbelazarett fuhren, einfach von der herbeigeeilten Bevölkerung der nächsten Dörfer abgeschossen und abgeschlachtet wurden. Bei den Arbeiten zur Freilegung eines gesperrten Tunnels kamen auf deutscher Seite eine Anzahl schwerer Verletzungen vor. Die herbeigeeilten Weiber haben nach unseren auf der Böschung liegenden schwer verwundeten Leuten mit Steinen geworfen, sie ausgelacht. Ein Herr aus Aachen fährt mit Kraftwagen und Militärauffahrt durch einen belgischen Grenzort, Gemmenich; hinter dem Ort hält der Wagen, der Herr steigt aus, geht einige Schritte abwärts zur Verrichtung eines Bedürfnisses, es fällt ein Schuß aus einer Hecke, der Mann sinkt tot hintenüber.

Das also ist der Kampf des zivilisierten belgischen Volkes! Da soll einem nicht das Blut in den Adern kochen, einem nicht die Wut die Überlegung rauben, und da wundern sich die Belgier, wenn wir gegen Zivilbevölkerung, die auch nur im Verdacht der Täterschaft steht, rücksichtslos vorgehen. Das Herz geht einem auf, und civis Germanicus sum ist ein stolzes Wort geworden, wenn man die Haltung unseres herrlichen Heeres sieht; aber es blutet auch desto mehr, wenn unsere armen Jüngens verbluten müssen unter der Schrottspritze eines Bauern oder dem Küchenmesser einer fanatischen Belgierin. Da soll es einem übelgenommen werden, wenn man die Dörfer, in dem unsere Leute solchen Angriffen ausgesetzt sind, vom Erdboden vertilgt? Ich übernehme für meine Angaben jede Bürgschaft.

Die Austreibung der Deutschen aus Antwerpen.

Über die wohl kaum jemals irgendwo dagewesene Verfolgung, Mißhandlung, Plünderung und vielfache Ermordung von Fremden, wie sie in fast allen belgischen Orten gegenüber den Deutschen vorgekommen sind, haben wir bereits berichtet. Die bisherigen Darstellungen werden aber in den Schatten gestellt durch die, die heute vorliegen. So gibt der Kapitän C. Schulz von der Deutschen Levante-Linie, der bei Kriegsausbruch in Antwerpen war, der „Neuen Hamburger Zeitung“ folgenden Bericht über die Stimmung in Antwerpen, über seine Festnahme und seinen Transport nach Deutschland:

Der Geheimrat hatte seinen Diener bereits vorausgeschickt und so war alles für die Aufnahme von Gästen eingerichtet. Im Kamin auf der Diele loderte ein helles Feuer. Auf einem schweren, braunen Eichentisch war ein kräftiges Jagdfrühstück angerichtet, und die durchnässten und einigermaßen durchgefrorenen Ankömmlinge fühlten die Behaglichkeit des traumlichen, gut durchwärmten Raumes doppelt stark.

„Jetzt werden wir uns erst säubern und erholen und in Ruhe frühstücken“, meinte Geheimrat von Hölder. „Und dann wollen wir sehen, wie das Wetter wird.“ Das sieht ja so aus, als ob noch gehörig Regen oder sogar Schnee in der Luft liegt. Frost und fester Mischnee wären mir lieber für die Pirsch gewesen.“

Damit zog der Geheimrat sich in sein Zimmer zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Der Krieg.

Ohne Vergrößerungssucht, ohne Übermut, ruhig und still abgeschlossen, reizen sie kein fremdes Volk zum Kriege und befehlen auch keins mit Plünderung und Raub. Und das gerade ist der höchste Beweis ihrer Trefflichkeit und Macht, daß sie ihr Übergewicht nicht der Gewalttat verdanken. Doch sind alle schlaffertig, und wenn es nottut, so steht das Heer bereit, Roß und Mann in bedeutender Zahl.

Tacitus (Germania, Kap. 35).

„Des Volkes Freiheit und Selbständigkeit ist angegriffen, wenn der Gang einer Entwicklung durch irgend eine Gewalt abgebrochen werden soll, es einverleibt werden soll einem anderen sich entwickelnden Streben zu einem Reiche, oder auch wohl zur Vernichtung alles Reichs und alles Rechts; das Volksleben, eingeklemmt einem fremden Leben oder Absterben, ist gefährdet, vernichtet und ausgefrachten aus der Reihe. Da ist eigentlicher Krieg, nicht der Herrscherfamilien, sondern des Volkes: die allgemeine Freiheit und eines jeden besondere ist bedroht; ohne die kann er leben gar nicht wollen, ohne sich für einen Nichtswürdigen zu bekennen. Es ist darum jedem für die Person und ohne Stellvertretung — denn jeder soll es ja für sich selbst tun — aufgegeben der Kampf auf Leben und Tod.“

Als Fichtes Vorlesung über den Begriff des wahren Krieges.

Am Tage der deutschen Mobilmachung war das belgische Volk noch vollkommen ruhig. Nachdem der Kaiser angefragt hatte, ob man gewillt sei, seine Truppen gütlich durchzulassen, begann das Volk gegen uns feindlich vorzugehen. Am Sonntag, dem 2., und Montag, dem 3. August, wurden wir an Bord durchaus nicht von dem Mob belästigt, an Land dagegen ging der Mob schon tätlich gegen Deutsche vor. Als bekannt wurde, daß deutsche Truppen durch Belgien gehen sollten, begann der Mob und alle untersten Schichten der Bevölkerung am Dienstag zu plündern. Am Mittwoch wurden alle deutschen Geschäfte, Wirtschaften, Hotels von dem Mob gestürmt, auch Privatwohnungen wurden nicht geschont. Es war so schlimm, daß in allen deutschen Wirtschaften mit weiblicher Bedienung die

Frauen an den Haaren gepackt und nackt auf die Straße gezerrt wurden, nachdem man ihnen die Kleider vom Leibe gerissen hatte. Jetzt begann es auch an Bord der im Hafen befindlichen deutschen Schiffe kritisch zu werden. Alle Arbeiter, Kranleute usw. gingen an feindlich gegen uns vorzugehen. Am Donnerstagmorgen ging ich mit Kapitän Albrechts nach Amerika-Dock 58, wo der belgische Kranmeister versuchte, seine Leute und die Bevölkerung gegen uns aufzuheizen, indem er die Worte sagte: „Schmeißt die Deutschen ins Wasser oder schneidet ihnen die Köpfe ab.“

Donnerstag wurden wir mit sieben Leuten von der Garde civique nach der Polizei gebracht. Hier war die Wut der Menge so groß, daß man jeden Augenblick erwarten konnte, getötet zu werden. Es ist unbeschreiblich, in welcher brutaler Weise die belgische Bevölkerung gegen uns Deutsche vorging. Es wurde weder Weib noch Kind geschont, und sogar am Donnerstag mittag am Boulevard, beim Hotel Weber Frauen und Kinder heruntergeschossen.

Die Familien wurden aus den Wohnungen geschleppt, ohne daß sie ein Stück ihres Eigentums mitnehmen durften. Sie haben nichts davon wiedergehen. Am Donnerstag fuhren zwei Frauen mit uns, die man von einem Teil ihrer Kinder getrennt hatte. Nur ein oder zwei Kinder hatten sie bei sich, wo die anderen geblieben waren, war nicht zu ermitteln. Auch von den deutschen Villen waren bereits am Donnerstag eine oder zwei in Brand gesteckt.

Keine deutsche Wohnung blieb ungeplündert.

Die Möbel wurden herausgerissen, auf die Straße geworfen und zerstört oder weggeschleppt. Sobald ein Zug Deutscher, der nach dem Bahnhof geführt wurde, zu erblicken war, stürzte sich die brüllende Menge auf sie, und die Polizei und Gendarmen waren nicht in der Lage, die Armen zu schützen. Es wurde erzählt, daß Frauen und Kinder auf der Straße erschossen und erstickt worden seien.

Kapitän C. Schulz hat die berüchtigte Revolution in Odesja 1898 mitgemacht, erklärt aber die Szenen bei der Deutschenverfolgung in Antwerpen für weit schlimmer.

Man sollte diese Dinge nicht für möglich halten. Und doch zeigen andere Darstellungen, daß die obige Schilderung die Grauenshaftigkeit dieser Deutschenhege noch viel zu matt wiedergibt. In den „Leipz. N. Nachr.“ berichtet ein in Leipzig angekommener Flüchtling, dessen Angaben allseitig bestätigt werden, noch viel schauerlichere Dinge unter der Überschrift:

„Die Abschachtung Deutscher in Antwerpen.“

Der Gewährsmann des Leipziger Blattes, der die ja auch von anderer Seite zur Genüge bestätigten Grausamkeiten, Verfolgungen der Deutschen in Antwerpen und die Mißgeleien unter ihnen mit durchgemacht hat, erzählt darüber:

„Es war in der Nacht zum Mittwoch gegen 3/4 Uhr früh, als ich durch großen Lärm und Poltern aus dem Schlafe geweckt wurde. Ich sah aus dem Fenster und bemerkte auf der Straße eine

große Menschenmenge, die johlend und schreiend, mit erhobenen Stöcken und Revolvern gegen alles, was deutsch war, anstürmten.

Einzelne Trupps verwagener Gefellen drang in die Häuser der Deutschen ein, sprengten die Haustüren und stürmten die Treppen hinauf. Die Türen der Wohnungen wurden ebenfalls erbrochen. Und nun hausten die blutdürstigen Unmenschen wie die Bestien. Frauen und Kinder, so-

gar Wöchnerinnen, wurden an den Haaren aus den Betten gerissen, in rohester Weise mit Stöcken geschlagen und die Treppen hinunter gejagt.

Ich flüchtete in wilber Hast, um wenigstens mein nacktes Leben zu retten. Einen Koffer mit 400 Gulden ersparten Geldes mußte ich zurücklassen. Unten auf der Straße sah ich nun, wie ein Mann mit seiner Frau und seinen beiden Kindern, alle nur in der notdürftigsten Bekleidung, zu fliehen suchten. Sofort scharte sich um sie eine große Menge Belgier, die in brohender Haltung, mit Stöcken, Messern und Revolvern bewaffnet, auf sie eindrangen. Ich eilte dem Manne zu Hilfe und nahm ihm die beiden Kinder ab. Kaum hatte ich diese auf dem Arm, da sah ich, wie ein Belgier unter dem lauten Gejohle und frenetischen Beifall der anderen auf die arme Frau, die schon halb ohnmächtig in den Armen ihres Mannes lag, losstürzte und sie mit einem Messerstück tötete. Ich ließ die Kinder einen Moment los, um dem unglücklichen Manne, der an vielen Stellen blutete, zu Hilfe zu kommen. Dieser war jedoch im Gedränge schon verschwunden.

Als ich mich wieder den Kindern zuwendete, waren diese ebenfalls durch Messerstiche ermordet.

Jetzt suchte ich mein eigenes Leben in Sicherheit zu bringen. Etwa 50 Schritte weiter in derselben Straße sah ich,

wie aus dem vierten Stockwerk eines Hauses zwei Kinder im Alter von etwa 3 und 6 Jahren aus dem Fenster geworfen wurden

und unten mit zerhackten Gliedern liegen blieben. Unterdessen trieben die Belgier, nach meiner Schätzung etwa 3000 bis 4000 an der Zahl, die Deutschen unter den schlimmsten Mißhandlungen in der Straße vor sich her. Unter das wilde Gejohle mischten sich wiederholt Revolvergeschüsse. Ich weiß nicht, was aus meinen Landsleuten geworden ist. Ich bemerkte nur, wie die entfesselte Menge auch die Läden und großen Warenhäuser der Deutschen stürmte und sie teilweise in Brand steckte. An vielen Fensterläden sah ich die Flammen auf die Straßen schlagen. Aus der Menge wurden Rufe wie „Nieder mit den Zeppeleinen“, „Nieder mit den deutschen Hundeb“, „Tod den deutschen Lumpen“ laut. Einzelne rissen das Pflaster auf und warfen mit den Steinen auf die Deutschen, andere rissen eiserne Gitter los und schlugen damit auf sie ein.

Ein großes deutsches Geschäftshaus wurde völlig ausgeplündert. An den Plünderungen beteiligten sich vornehmlich auch viele Frauen. Und bei alledem verhielt sich die Polizei vollkommen passiv. Ganz in meiner Nähe stand ein Polizeibeamter, der den Vorgängen den Rücken kehrte, ja, eher eine vergnügte Miene zeigte, als die Absicht kundgab, eingzugreifen. Unter vielen Mißhandlungen und Schlägen gelangte ich endlich an den Hafen, wo ich am Ufer ein unbemanntes Segelboot erblickte. Mit drei anderen verfolgten Deutschen schwang ich mich in dieses. Nur diesem glücklichen Zufall ist es zu verdanken, daß wir mit dem Leben und ohne schwere Verletzungen davonkamen. Draußen vor dem Hafen wurden wir von einem Schiff, das unter holländischer Flagge fuhr, aufgenommen. In Rotterdam gingen wir wieder an Land und fuhren dann mit einem holländischen Kohlenstift den Rhein aufwärts bis Wesel. Dort stellte ich mich als Kriegsfreiwilliger, um in den Reihen unserer deutschen Krieger das unerschuldet vergossene Blut an unseren deutschen Landsleuten doppelt und dreifach, jedoch im ehrlichen Kampf, Waffe gegen Waffe, zu rächen. Das Wehgeschrei der mißhandelten Frauen und Kinder werde ich im Leben nicht vergessen können. Es war einfach fürchterlich!

Man sträubt sich geradezu dagegen, zu glauben, daß eine zivilisierte Nation sich in so unerhörter Weise gegen die elementarsten Forderungen des Völkerrechts und gegen alles menschliche Gefühl vergehen kann, daß sie es über sich gewinnt, den Krieg damit zu beginnen, daß sie Frauen und Kinder schlimmer wie das Vieh behandelt und sie abschlachtet, daß sie deutsche Soldaten aus dem Hinterhalt abschießt, sie im Schlafe oder im Lazarett überfällt und hinmordet. Aber da von allen Seiten die einwandfreiesten Zeugnisse für die Richtigkeit der mitgeteilten Schilderungen beigebracht werden, so muß man diese Untaten, die

Für Deutschland Ehre und Deutschlands Glück, Und keiner lehre besiegt zurück!

Ihr Feindesblut, ihr Räuberbrut, Die deutsche Wäpfe — noch zielt sie gut!

Daß Heim und Herd nicht fallen darf, Sorg, deutsches Schwert, das wichtig und scharf.

An, Brüder! Voran! Zum fallenden Streich! Schützt Mann für Mann das Deutsche Reich!

Eine Rundgebung des Bühnenvereins.

Der Berliner Generalintendant Graf Hülsen-Kästeler erläßt namens des Deutschen Bühnenvereins, dem er vorsteht, die nachstehende Rundgebung:

„Viele Bühnenleiter, Tausende deutscher Bühnenkünstler haben freudig dem Rufe des Kaisers Folge geleistet und sind zu den Fahnen geeilt, um Gut und Blut einzusetzen für Freiheit und Ehre unseres Vaterlandes. Heiße Segenswünsche gehen ihnen allen das Geleite. Gleichzeitig aber erwacht uns die ernste Pflicht, den zurückgebliebenen Bühnenkünstlern unsere Sorge zuzuwenden. Die Theater sind jetzt in den Ferien in der überwiegenden Mehrzahl geschlossen, im Laufe dieses Monats erst sollte die Winterpielzeit beginnen. Es muß der Hoffnung Ausdruck gegeben werden, daß die Durchführung des Theaterbetriebes sich ermöglichen läßt, weil zahllose Existenzen davon abhängig sind. Zur Stunde läßt sich noch nicht überlegen, wie die Verhältnisse sich gestalten werden, ob die Aufrechterhaltung des Betriebes bei der starken Verminderung des künstlerischen und technischen Personals durch die Einberufungen aller Orten unmöglich wird oder sich durch Heranziehung geeigneter Ersatzkräfte durchführen läßt. Das Präsidium des Deutschen Bühnenvereins möchte aber schon jetzt nicht unterlassen, nach eingehenden Ermägungen folgende Richtlinien zu geben: Bühnenleiter und Bühnenmitglieder müssen in diesen Tagen Opfer bringen wie jeder andere Deutsche; dann wird die Anwendung des Kriegsparagraphen wenigstens in den von den Ereignissen nicht direkt betroffenen Landesteilen hoffentlich vermieden werden können. An Stelle aber des letzten traurigen Mittels der Kündigung würde vielleicht zur Rettung der Existenzen der Mitglieder und im Einverständnis mit diesen eine Fortsetzung des Betriebes unter einschränkenden und billigeren Möglichkeiten treten können. Dabei würde davon auszugehen sein, daß die kleinen Gagen unangefastet bleiben, während die mittleren und großen Bezüge verhältnismäßig gekürzt werden. Dem deutschen Volke sollen die Stätten offen bleiben, an denen es sich gerade in diesen schweren Tagen an den großen patriotischen Werken unserer deut-

immer und immer wieder wird sich die Wahrheit bestätigen, daß nur im Kriege ein Volk zum Volke wird. Nur gemeinsame große Taten für die Idee des Vaterlandes halten ein Volk innerlich zusammen. — Ohne den Krieg gäbe es gar keinen Staat. Durch Kriege sind alle uns bekannten Staaten entstanden; der Schutz seiner Bürger durch die Waffen bleibt die erste und wesentlichste Aufgabe des Staates. Und so wird der Krieg dauern bis an das Ende der Geschichte, solange es eine Mehrheit von Staaten gibt. Daß es je anders werden könnte, ist weder aus den Denkfähigkeiten und aus der menschlichen Natur abzuleiten, noch irgendwie zu wünschen. Die blinden Verehrer des ewigen Friedens begehen den Denkfehler, daß sie den Staat isolieren oder von einem Weltstaate träumen, den wir bereits als etwas Unvernünftiges erkannt haben.

S. v. Treitschke.

„Und sehet ihr nicht das Leben ein, Wie wird euch das Leben gewonnen sein.“

was ich mir so erläuterte, auf meine Art: In festem Mut und Gottvertrauen drück die Spuren ein, und laß das wilde Roß des Lebens mit dir sehen über Tod und Bloß, gefaßt darauf, den Hals zu brechen, aber furchtlos; da du doch einmal scheiden mußt von allem, was dir im Leben lieb — und doch nicht auf ewig.

Bismarck (an sein Braut).

Kleines Feuilleton.

(Nachdruck verboten.)

Des Hauptmanns Feldpostbrief.

Ein Hauptmann d. R., der 500 Mann brave Marinemannschaften dem Ort ihrer Bestimmung zuführte, hat im Eisenbahnzuge einige kraftvolle Verse aufgezeichnet, die er mit der Feldpost seinen Freunden zugesandt hat. Das Gedicht lautet:

So ist's entchieden: Ihr wollt den Krieg! Ihr bracht' den Frieden. Gott gebe uns Sieg!

Die Waffen starren... Ihr hab's gewollt! Vorbei das Harren: der Würfel rollt.

Vom trauten Herde treibt ihr uns fort... Bald raucht die Erde von Blut und Mord.

Was wir errungen mit deutschem Fleiß — Drauf! Deutsche Jungen, verteidigt es heiß!

mehr eines Reges wie eines Kulturvollstes würdig sind, leider glauben. Man kann sie nur auf das allerhöchste brandmarken und betonen, daß der Name Belgiens durch sie für ewige Zeiten einen Makel bekommen hat, der nicht mehr ausgelöscht werden kann. Diese Berichte zeigen eine Verwirrung der sittlichen Begriffe und eine Verrohung des Gefühls, von der man sich nur mit tiefstem Abscheu abwenden kann.

Vom Kampf mit den Russen.

Die Strecke Sosnowice-Czenstochau.

Ist von den deutschen Truppen wieder hergestellt. Hier wurde zahlreiches rollendes Material und große Kohlenvorräte erbeutet. Auch die Brücke von Graticia ist wieder hergestellt.

Ein preussisches Reiterstückchen.

Über einen interessanten Vorfall in Czenstochau wird einem preussischen Blatte von einem Augenzeugen berichtet:

„Auf dem neuen Markt in Czenstochau hielten ca. 200 Kosaken — soeben war etwa die Hälfte davon in die angrenzende Warschauer Straße abgeritten und um die Ecke verschwunden, als plötzlich von der anderen Seite auf dem neuen Markt ein deutscher Kavallerieoffizier und zwei Mann im Galopp erschienen und, anscheinend ohne die noch dort haltenden Kosaken zu beachten, an diesen vorbeispreizten und gleichfalls um die Ecke in die Warschauer Straße verschwanden. Die überraschten Kosaken ritten hinterher, so daß die Deutschen zwischen die beiden Kosakenabteilungen gerieten und die zahlreiche anwesende Menge glaubte, daß nunmehr die drei Reiter verloren seien. Nach wenigen Augenblicken erschienen jedoch die drei Mann in voller Karriere wieder an der Ecke; demnach schien nur der Offizier gefallen zu sein. Die zwei Mann parierten auf dem Markt ihre Pferde und wandten sich um — da kommt im vollen Galopp auch der Offizier um die Ecke, aber nicht allein, denn neben sich hat er einen Kosaken mit seinem Pferde. Mit der Bügelfaust hält er das Gelenk der rechten Hand des Kosaken umspannt, in der linken den Säbel, und machtlos muß der Steppensohn seinem überlegenen Gegner folgen, der mit ihm weiterjagt, um die Meldung zu bringen, daß Czenstochau nunmehr gänzlich vom Feinde geräumt sei. Erst etwa eine Viertelstunde nach diesem Vorfall erschien die Spitze der einmarschierenden Truppen.“

„Ich warte, bis Warschau deutsch ist!“

Ein harmloser Techniker aus russisch-Polen, seiner Gesinnung nach nichts weniger als russenfeindlich, wird in Berlin als „verdächtig Russ“ ins nächste Polizeirevier gebracht. Nachdem der Beamte die Legitimationspapiere des Mannes geprüft und in Ordnung befunden, fragte er ihn: „Welcher Nationalität sind Sie?“ „Ich bin Pole!“ lautet die Antwort. „Aber russischer Staatsangehöriger!“ — „Dafür kann ich nichts!“ — „Warum fahren Sie nicht nach Hause, nach Warschau!“ — „Die Verbindung ist ja unterbrochen.“ — „Ich warte, bis Warschau deutsch wird.“

Der Stimmungsumschlag in den Reichslanden.

Von der elsässisch-französischen Grenze wird der „Zgl. Adsch.“ vom 4. August geschrieben:

„Elsässer rufen: „Vive la Prusse, merte la France!“ Nach erfolgter Kriegserklärung läßt die Spannung nach. Freude herrscht bei den Soldaten und Zuhörern, daß sie bald herankommen an den Feind, der es gewagt hat, seine Freveltthat gegen unsern edlen Kaiser und sein Volk zu erheben. Gestern fielen die ersten Kanonen- und Mörsergeschosse. Ein Chasseur fiel an der Grenze unserer wackrigen Leute zum Opfer. Mit zerrissenen Stiefeln und Hosen, zum Teil ohne Knöpfe, lieferte er den Beweis, daß auch die Ausrüstung der Grenz-Elite (Jäger) anscheinend in Frankreich zurzeit mangelhaft ist. Dafür hatte er ¼ Liter Schnaps in der Feldflasche; dessen Genuß muß ihm wohl die nötige Vorsicht haben vergessen lassen. In sein aus den achtziger Jahren stammendes Bebelgewehr muß er mit einzelnen Handgriffen jede einzelne Patrone einschieben. Bis das geheißen, hat unsere Waffe längst vielfach den Tod versendet. Die Patronen sind in Packpapier mit Bindfaden verpackt. „Es ist eine Schande“, jagte ein algebender Mann, „wie die Franzosen diese Leute in den Kampf schicken!“

schon Dichter erheben, erbauen und begeistern kann. So werden Bühnenleiter und Bühnenmitglieder ihrer Pflicht nachkommen und zugleich die Mission erfüllen, die der deutschen Bühne in diesem Augenblick zufällt.“

Wie „Pulver-Schulke“ ins Feld kam.

Wie sich heute überall Kriegsfreiwillige und vor allem frühere Offiziere zu den Fahnen drängen, so war es auch 1870 der Fall. Zahlreiche Offiziere, die bereits verabschiedet waren, eilten, sich möglichst rasch einen ehrenvollen Posten im Heere zu sichern. In seinen prächtigen Erinnerungen „Aus meinem Leben“ erzählt Prinz Kraft zu Hohenlohe-Ingelfingen, damals Brigadeführer der Garde-Artillerie, von einem „Offizier a. D.-Handel“, der sich damals bei den einzelnen Kommandos abspielte, und teilt dabei auch einen lustigen Vorfall mit.

„Es trat ein Herr in Zivil an mich heran und fragte mich, ob ich ihn für die Dauer des Krieges verwenden wollte. „Ihr Name?“ fragte ich. „Schulke.“ „Um! Weit verbreitete zahlreiche Familie. Haben Sie gebiet?“ „Ich war Hauptmann der Artillerie.“ „Wo standen Sie zuletzt?“ „Bei der Feuerwerks-Abteilung in Spandau.“ „Sind Sie der Pulver-Schulke, der das braune Pulver machte?“ „Der selbe.“ „Wollen Sie eine Munitionskolonie der Artillerie führen?“ „Ich wollte eben gerade darum bitten.“ Ich schlug mit Freuden ein. Es war ein Offizier von bestem Ruf. Er hatte eben Erfindungen gemacht, den Abschied genommen, um mit seinen Erfindungen reich zu werden, sie waren nicht gegliedert, er aber bankerott. Daß er tüchtig war für den Krieg, wußte ich. Ich gab ihm ein. Auf Parole rief der Generalleutnant v. Schwarb den General v. Bülow und mich zusammen. Für den Frieden war nämlich Schwarb, für den Krieg Colomier mein Inspektor. Ich erhielt ich von beiden widersprechende Befehle. Ich befolgte dann diejenigen, die mir zugehören. Es war ihm aufgefallen, daß sowohl Bülow für die 3. Artillerie-Brigade als auch ich für die Garde einen Hauptmann Schulke aus dem Inaktivitätsverhältnis zum Kommandeur einer Munitionskolonie vorgeschlagen hatten, und Schwarb wollte erst nachfragen, ob wir nicht jeder auf denselben rechneten. „Meiner ist der braune Pulver-Schulke“, sagte ich. „Das ist meiner auch“, rief Bülow, und richtig, Herr Pulver-Schulke hatte gedacht: „Doppelt reißt nicht“ und sich bei zwei verschiedenen Truppenkörpern engagiert, um sicher mitzukommen. Wir hätten ihn also beinahe entzwei gerissen. Aber ich gab nach und trat ihn an Bülow ab.“

Die von Frankreich hereinkommenden Elsässer sind in heller Wut und haben die Bevölkerung zum Teil in denselben Horn versetzt, weil alle von Frankreich nach Deutschland zurückkehrenden Elsässer mißhandelt werden. Sie werden zur Erde gemorren, getreten, mit Knütteln geschlagen, ins Gefängnis geworfen und dem Hunger preisgegeben, wenn es nicht gelingt, die zur Hölle eilenden Elsässer mit den zuerst versuchten Verhörungen und guten Worten zum Verbleiben in Frankreich zu überreden. Den Dienstmädchen wurden von französischen Beamten und Soldaten die Handtaschen abgerissen, Damen wurde das Gepäck mit Petroleum begossen, alte Frauen bewarf man mit Steinen (!), so daß sie die ganze Nacht auf dem Kirchhofe im Regen zubringen mußten. Eine deutsche Dame wurde trotz schwerer Erkrankung an Blinddarmentzündung aus dem Spital hinausgeworfen. (!) Sie mußte für einen Wagen von St. Die nach Wissembach 80 und von dort an die Grenze 40 Franken bezahlen. Zwei andere Damen mußten sich zu Fuß an die Grenze schleppen und wurden von dort wieder nach St. Die zurückgeschickt, weil sie keinen blauen Schein vom Bürgermeister hatten; dann schleppten sie sich wieder zu Fuß zurück.

Ein Artillerieoberoffizier war mit seiner Frau in der dortigen Gegend zu Besuch. Sie hat vor zehn Tagen ein Kind geboren und mußte sich zu Fuß an die Grenze schleppen, wobei sie das Kind im Korb trug. Ihr Mann hatte an der Gast der Koffer zu tragen. Kein Wunder, daß die Elsässer im äußersten Empört sind, die hier durchziehen. Ein ganzer Trupp schrie, als er im Bahnhof angekommen war, laut und andauernd: „Merte la France, vive la Prusse!“

Diesen Umschwung hätte man nicht für möglich gehalten. Ein zum Landsturm einberufener alter Elsässer Familienvater schüttelte mir wiederholt die Hand auf der Straße und schrie: „Wir werden es ihnen schon zeigen. Alle Elsässer müssen zusammenstehen gegen die Bande. Die Deutschen müssen wieder nach Paris, und sie kommen hin!“

Strasbourg, 10. August. In einem Erlaß des Kommandierenden Generals von Deimling wird der elsässischen Bevölkerung große Anerkennung und Dank für ihre ausgezeichnete Haltung und tatkräftige Unterstützung der durch die Mobilmachung notwendig gewordenen Maßnahmen ausgesprochen. Es sei dies ein Zeichen großen Opfermutes. Er begrüße es auch mit besonderer Freude, daß viele Tausende junger Männer namentlich aus den altelsässischen Familien sich zu freiwilligem Eintritt in das deutsche Heer gemeldet hatten.

Der Kaiser beim 1. Garderegiment und bei den Kadetten.

Ganz Potsdam war am Sonntag auf den Beinen! „Der Kaiser kommt! Der Kaiser kommt!“ war die Parole. Begleitet von der Kaiserin, der Kronprinzessin, der Herzogin von Braunschweig, den Prinzessinnen, dem Prinzen Wilhelm und glänzendem Gefolge durchritt der Kaiser den Lustgarten und stellte sich zu seinen Soldaten.

Im Kriegsjornal, die Binde mit dem roten Kreuz am Arm, begab sich der Geistliche zum Feldaltar: Der Gottesdienst hebt an. Hell tönt der Choral durch die Luft, von den Klängen der Regimentskapelle getragen. Dann spricht der Hofprediger, spricht flammende, in aller Herzen dringende Worte und lenkt die Gedanken zu Gott, der im Gebet um seinen Segen für die deutschen Waffen angefleht wird. — „Ein feste Burg ist unser Gott!“ braute es zum Himmel empor. Dann nimmt der Kaiser das Wort zu einer kurzen Ansprache. Freudig blühen die Augen der Soldaten, fröhlich flattern die weißen Seidenfahnen mit dem Preußenadler im Winde. Und nun tritt der Regimentskommandeur vor die Front, Prinz Eitel Friedrich ist es, und gelobt seinem kaiserlichen Vater, mit seinem braven Regiment zu siegen oder zu sterben! Weithin klingt seine Stimme, und als er mit einem Hurra auf den Allerhöchsten Kriegsherrn schloß, da brauste es „wie Donnerhall“ über das Feld. Nun wirbeln die Trommeln, und nun fällt die Regimentskapelle ein, und unter den Klängen des Paradenmarsches ziehen die Kompagnien in Zugfront an dem Kaiser vorüber.

Das Offizierkorps schart sich um den Kaiser, der es mit Herzlichkeit begrüßt. Und nun kommt etwas Wunderbares, die Kaiserin, unterstützt von der Kronprinzessin und der Herzogin von Braunschweig, übergibt jedem Offizier eine Rose, und froh bewegt heften sich die Prieger den Abschiedsgruß an die Brust. Noch einen Gruß an die Veteranen des Regiments, dann nehmen die hohen Herrschaften Abschied, und allmählich leert sich der Platz.

Von der Garnisonkirche tönen patriotische Lieder. Das Glockenspiel, das sonst die Potsdamer zu Treu und Redlichkeit ermahnt, spielt heute auf Wunsch des Kaisers Choräle, Vaterlands- und Kriegslieder.

Berlin, 11. August. (W. T. B.) Der Kaiser und die Kaiserin besichtigten heute vormittag in Tempelhof Einrichtungen des Roten Kreuzes. Der Kaiser besichtigte mittags im Weißen Saale des königlichen Schlosses die zur Armee und Marine heranstehenden Kadetten.

Der Sieg von Mülhausen.

Über die Aufnahme der Meldung von der glänzenden Waffentat unserer Truppen vor Belfort meldet uns der Draht:

Unbeschreiblicher Jubel erfüllte darauf alsbald die Straßen Berlins. Der Sieg unserer Truppen im Oberelsaß gegen die Franzosen wurde fast noch begeisterter aufgenommen, wie die Meldung von der Einnahme Bittichs. Nachdem die Meldung beim Generalstab eingegangen war, eilte der Chef des Generalstabes persönlich zum Schloß und verkündete die frohe Botschaft. Der Zufall wollte es, daß unter den Kindern gerade ein Regiment vorbeizog. Die Menge stimmte begeistert ein, als die Soldaten „Die Wacht am Rhein“ sangen. Bis in die späte Nacht hinein stand das Leben in den Straßen Berlins im Zeichen der Begeisterung und Freude.

Die Kriegsbegeisterung.

Fünfviertel Millionen Kriegsfreiwillige!

Der Zubrang der Kriegsfreiwilligen übersteigt alle Erwartungen. Von zuverlässiger Seite wird gemeldet, daß sich bisher im deutschen Reich 2 300 000 Kriegsfreiwillige gemeldet haben.

Fürst und Erbprinz von Thurn und Taxis haben sich beim Kaiser als Kriegsfreiwillige gemeldet. Der Erbprinz wurde zum Leutnant bei dem Regiment Garde du Corps ernannt.

Zu viel Marinefreiwillige!

Überaus erfreulich und für den Geist, der gegenwärtig überall in Deutschland herrscht, charakteristisch, ist die Mitteilung des Wolffschen Bureaus, daß auch unsere Marinefreiwillige augenblicklich nicht mehr einstellen kann, weil der Andrang zu groß ist.

Die Liebestätigkeit.

Nationalstiftung für Krieger-Hinterbliebene.

Berlin, 11. August. Die Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen erläßt folgenden Aufruf:

Ein gewaltiger Krieg ist über Deutschland hereingebrochen. Millionen deutscher Männer bieten ihre Brust dem Feinde dar. Viele von ihnen werden nicht zurückkehren. Unsere Pflicht ist es, für die Hinterbliebenen der Tapferen zu sorgen; des Staates Aufgabe ist, hier zu helfen; aber er kann es nicht allein, diese Hilfe muß ergänzt werden. Deutsche Männer! Deutsche Frauen! Gebt! Gebt schnell! Auch die kleinste Gabe ist willkommen! Das Bureau befindet sich Berlin NW. 40, Alsen Straße 11.

32 000 Anmeldungen für das Rote Kreuz!

Am fünften Mobilmachungstage eröffnete Zentralmeldestelle des Roten Kreuzes (Reichstagsgebäude, Portal IV, Sommerstraße) hat bisher 32 000 Anmeldungen zum Dienst in der freiwilligen Kriegskrankenpflege entgegengenommen. Bei der Anmeldestelle für vorgebildetes Personal mit Ausweispapieren sind bisher rund 1200 Personen angenommen und ärztlich untersucht worden.

In den Stunden von 9 bis 12 und 3 bis 5 melden sich noch täglich zahlreiche Personen zu den verschiedensten Diensten. Es ist wichtig, hervorzuheben, daß nur der Entschluß freiwillig ist, und daß mit Ausfüllung und eigenhändiger Unterschrift des Anmeldebogens die Verpflichtung, in der freiwilligen Kriegskrankenpflege in einer, nach den Eigenschaften und Kenntnissen geeigneten Stelle sich verwenden zu lassen, unverbrüchlich ausgesprochen ist. Eine Befoldung für freiwillige Dienste findet in keinem Falle statt. Bei Verwendung am Wohnort hat der in freiwilligem Dienst Verwendete für Wohnung und Verpflegung selbst zu sorgen; bei Verwendung außerhalb des Wohnortes wird freie Unterkunft und freie Verpflegung gestellt.

30 Millionen fürs Rote Kreuz in einer Stadt.

Für die Kriegsfürsorge sind durch den Verein Rotes Kreuz in Frankfurt a. M. in fünf Tagen 30 Millionen Mark gesammelt worden.

Sozialdemokratische Kriegshilfe.

Berlin, 10. August. In einer gestern im Gewerkschaftshaus abgehaltenen, überaus zahlreich besuchten sozialdemokratischen Versammlung (die Hauptzahl der Besucher bestand aus Frauen) wurde auf Antrag der Frau Luise Biehl, Mitglied des Parteivorstandes, beschlossen, Kommissionen in Groß-Berlin zu bilden, die den Hinterbliebenen der im Felde stehenden Soldaten und den durch den Krieg arbeitslos gewordenen Hilfe leisten: 1. durch unentgeltliche Ausfunftverteilung; 2. durch kommunale Arbeiten, d. h. daß die Magistrate und städtische Verwaltungen ersucht werden, für Hilfe zu sorgen; 3. durch Kinderfürsorge und 4. durch Kranken- und Wöchnerinnenhilfe. Frau Biehl bemerkte, die Sozialistinnen sollten selbständig vorgehen, aber mit den bürgerlichen Frauen Hand in Hand arbeiten. Es komme darauf an, in dieser großen Not den hinterbliebenen Frauen und Kindern Mut und Trost zuzusprechen. Es haben sich auch bereits eine Anzahl sozialistischer Ärzte der Frauenhilfsaktion zur Verfügung gestellt. Der Vorsitzende Eugen Ernst teilte mit, daß die Parteiorganisation Groß-Berlins gemeinsam mit der Generalkommission der Gewerkschaften in Deutschland bereits eine ähnliche Hilfsaktion in die Wege geleitet habe.

3 Millionen Mark bewilligten die Stadtverordneten zu Dortmund als Kriegskredit für die Stadterhaltung.

Der Universitätskurator Schillinghaus in Frankfurt a. M. schenkte dem Roten Kreuz 100 000 Mark.

In Aachen ergab die erste Sammlung für das Rote Kreuz 172 339 Mark.

Der Verein Berliner Gastwirte spendete 10 000 Mark für die Familien der eingezogenen Soldaten und vorläufig 500 Mark für das Rote Kreuz.

Die Einigung der Slawen gegen Rußland.

Die Presse wendet sich mit Entschiedenheit gegen die Ausführungen des russischen Kaisers, sowie gegen die Erklärungen Sazonows in der Duma. Aus der Ansprache des Zaren gehe, wie das offiziöse „Fremdenblatt“ übrigens auch weiß, hervor, daß Rußland über die Slawen jenseits der Grenzen seines Reiches das Protektorat anstrebe, und Sazonow gestehe jetzt offen zu, daß das Ziel, welches er mit der Schaffung des Balkanbundes verfolge, die Einigung der Slawen, mit anderen Worten die Verstärkung Österreichs wäre. Demgegenüber betont das „Fremdenblatt“, daß sich statt einer Einigung der Slawen mit Rußland in Wirklichkeit eine starke unauf löbliche Einigung der Slawen gegen Rußland vollziehe.

Der Krieg auf dem Balkan.

Ein kühner Handstreich gegen serbische Werftposten.

Ofen-Best, 11. August. Nachts setzten zwei Detachements des 61. Infanterie-Regiments unter Führung von drei Leutnants mit Rädhnen über die untere Donau und warfen sich auf die dort befindlichen Werftposten. Es entspann sich ein blutiges Handgemenge wobei die Serben 30 Tote und viele Verwundete zurückließen. Die Verluste auf unserer Seite betragen nur 1 Toter und 3 Verwundete. Nachdem die Detachements, die sich durchweg aus Leuten zusammensetzten, die sich freiwillig gemeldet hatten, mehrere Telephondrähte des Feindes zerschnitten und mit ziemlichem Erfolg Sprengung von Brücken und Stegen vorgenommen hatten, kehrten sie in ihr Lager zurück, wo sie mit Jubel empfangen wurden. Es ist zu bemerken, daß sich in den Reihen dieser heldenmütigen Leute viele befanden, deren Mutterpater serbisch ist.

Die Russen verlassen überall die Grenzzonen.

Konstantinopel, 11. August. „Idam“ meldet authentisch: Die Russen räumen seit einigen Tagen eiligst die Nachbargebiete an der russisch-türkischen Grenze, wobei sie die Lebensmittel sofort verbrennen. Eine Division Kavallerie zog sich nach Kars zurück. Die Bevölkerung flüchtet nach der Türkei, ebenso viele russische Deserteure. In Baku sind Unruhen ausgebrochen. Reservisten haben den Polizeidirektor getötet.

Ueber ganz Bulgarien ist der Belagerungszustand verhängt.

Sofia, 11. August. Ministerpräsident Radoslawow erklärte in der Sobranje: Bulgarien ist entschlossen, Neutralität bis zum Ende zu beobachten. Angesichts der internationalen Lage verlangt jedoch die Regierung die Erklärung des Belagerungszustandes im ganzen Lande. Wenn ungeachtet der erklärten Neutralität die Grenzen des Königreichs verletzt würden, sei die Regierung bereit, jeder Gewalttätigkeit die Spitze zu bieten.

Aufruf zu Sammlungen für unsere Krieger.

Ein Weltkrieg steht uns bevor. Er wird noch niemals da-
gewesene Blutopfer fordern. Mit heiliger Begeisterung ziehen
unsere Truppen, Landwehr- und Landsturmlente ins Feld für
Kaiser und Vaterland. Mit nicht minder großer Liebe fürs
Vaterland aber wollen auch die Zurückbleibenden Opfer bringen.
Immer hat unsere Ostmark an der Spitze gestanden,
wenn es galt, Opfer fürs Vaterland zu bringen. Das soll
und wird diesmal erst recht der Fall sein, wo unsere wackeren
Truppen uns den brutalen Grenzfeind und Friedensbrecher vom
Halse halten sollen und werden. Zum Dank dafür wollen
wir ihnen ihr beschwerliches Los bei ihrer todesmutigen Ver-
teidigung des Vaterlandes wenigstens einigermaßen er-
leichtern durch

Liebesgaben für unsere Truppen.

Vor allem aber wollen wir rechtzeitig Gelder sammeln
für die

Pflege der Verwundeten,

und dafür werden diesmal, da uns vier Mächte mit Krieg
überziehen, Riesensummen erforderlich sein. Endlich wollen
wir Gelder zusammenbringen

für bedürftige Familien Eingezogener.

Wer wollte zurückstehen, wenn es so große Dinge gilt?
Wer wollte sich weigern, sich an einem solchen

selbstverständlichen Opfer fürs Vaterland

zu beteiligen? Speziell unsere Leserschaft hat in solchen
Fällen stets die größte Opferwilligkeit an den Tag gelegt und
dadurch geradezu vorbildlich gewirkt. Sie wirds gewiß auch,
diesmal wieder tun. — Neben der Tätigkeit der
lokalen Organisationen vom Roten Kreuz muß diesmal von
vornherein eine allgemeine Hilfsaktion ganz großen
Stils einsetzen. Wir bitten also unsere Leser und Freunde
die für diese Zwecke je nach ihren Vermögens-
verhältnissen beisteuern wollen, ihre Spenden unserer
Sammlung zuzuführen zu wollen. Wir stellen sie als
Spenden der Ostmark für die oben erwähnten
Zwecke dann zur Verfügung. Über jeden Betrag,
ob groß, ob klein, quittieren wir. Doppelt gibt,
wer bald gibt. Alle unsere Leser bitten wir,
für diese vaterländische Hilfsaktion in allen ihren Be-
kannntkreisen zu sammeln und die Gelder an uns abzu-
führen. Ein herzliches Gott vergelts! im Voraus!

Verlag und Redaktion des Posener Tageblattes.

5. Quittung:

Ernst Ostwaldt, Königl. bayerischer Hoflieferant, Posen 1000 M.
Privatier Georg Kramer 10 M., Winkelmann, Plotnik (obwohl
kein Deutscher, sondern Schweizer) 10 M., Frl. Wolsch 3 M.,
Technisches Personal der Ostdeutschen Buchdruckerei (H. Rate) 2 M.,
P. S. 20 M., Bagel, Posen 10 M., Ungenannt 10 M., Hedwig

Patriotische Stimmung in einem Zen- tralgefängnis der Ostmark (Wronte)

(Nachdruck unterzagt.)

Die große Zeit, in der wir stehen, wirft ihre Wellen auch
in die einsamen Gefängniszellen, besonders bei uns in der Ost-
mark.

„Gefangener“ — schon bei diesem Worte überläuft manchen
ehelichen Mann ein gelindes Grausen. Aber wer, wie wir Ge-
fängnisbeamte, täglich mit ihnen verkehren, der weiß, daß diese
Leute, die mit dem Strafgeset in Widerspruch geraten sind, nicht
alle aufgegeben werden müssen.

Für einen schlechten Menschen läge mancher Grund vor, sich
in dieser Zeit von seinem Vaterlande innerlich zu isolieren und
aus Groll über die Gesellschaft die ihn ausgestoßen hat, in häß-
licher Rachsucht dem Feinde den Sieg zu wünschen. In unserem
Gefängnis dagegen herrscht dieselbe patriotische Begeisterung wie
draußen: Immer wieder klagt man uns Beamten, daß man ge-
rade jetzt die Schmach des Gefängnisses doppelt schwer fühlt, ja
unerträglich findet, weil man absteht stehen muß von der großen
allgemeinen Erhebung des deutschen Volkes, unwürdig teilzu-
nehmen an seinen Kämpfen und Siegen und an seinem Jubel.
Immer wieder muß man es hören: „Darf ich nicht auch mit ins
Feld ziehen?“ Bei dieser Frage treten manchem die Tränen in
die Augen.

Eine schöne patriotische Feier hatten wir am ersten Mobil-
machungstage in unserer Anstalt: 39 Gefangene, die nur noch
eine kurze Strafe zu verbüßen hatten, wurden für den Kriegs-
dienst eingesehnet. Der Gefängnisdirektor hielt zunächst eine An-
sprache, in der er die Gefangenen auf die Ehre hinwies, die ihnen
zuteil würde, für ihr Vaterland ins Feld zu ziehen. Dann
sprach der katholische Geistliche einige Worte, in denen er die
Katholiken ermahnte, auch im Felde die Gnadengüter der katho-
lischen Kirche zu suchen, so oft sich ihnen die Gelegenheit dazu
biete. Den Schluß machte der evangelische Pastor, der an die
große Zeit 1870 erinnerte und an die Gnade, die Gott damals
unserem Volke gegeben habe. Er ermahnte die Ausziehenden,
ihrem irdischen und himmlischen Könige stets die Treue zu be-
wahren, worauf er die Einsegnung vollzog. Fast die gesamten
Evangelischen nahmen auch noch teil an der Feier des heiligen
Abendmahls.

Strecke 20 M., Frl. S. 15 M., Amtsrat Sasse 200 M., Frau Amts-
rat Sasse 100 M., Verein der Gerichtsdollmetscher des Oberlandesgerichts-
bezirk Posen 50 M., M. Seger 50 M., Rechnungsrat Mosinski 10 M.,
Verein-Posen des Bundes Deutscher Militärärzte 100 M., Kauf-
mann Paul Adam, Konsolewo Gld. 5 M., Postsekretär Kunkel 10 M.,
Dr. S. 20 M., Frau S. Sachse 10 M., Frau Dr. Trachmann 10 M.,
Telegraphen-Assistent Kemp 5 M., Apollonia Kurowska 0,50 M.,
W. Soldatenvater 3 M., Steuersekretär Ziesse 5 M., Frau Lina
Ziesse 5 M., J. G. 5 M., Zollsekretär Köhl 10 M., Friedrich
Melzing 10 M., Polizeisekretär Kunick 10 M., Sammlung
der Damen der Anstaltungs-Kommission Posen 7,50 M.,
Familie G. Vogt u. Mariens 10 M., Familie Albert Zahns 5 M.,
Prof. Stein 10 M., Sammlung der Beamten und Beamtinnen der
Postämter Pleschen 1 und Pleschen II Bahnhof 42 M., Sammlung
durch Lehrer Gieselski in der Gemeinde Chludowo, Posen-Ost
189,85 M., Robert Boegel, Rosenfür. 20 M., Eisenbahn-Betriebs-
Sekretär Albert Behnke 20 M., Lehrer em. Konopa 5 M., Verein
der Gastwirte für Posen und Vororte 500 M. (Gesamter Kassens-
bestand). Regellklub „Schieber“ 62 M.

Zusammen 2589,85 M.

Dazu Betrag der 4. Quittung 8435,25 „

Insgesamt 11 125,10 M.

Weitere Spenden nimmt gern entgegen

die Geschäftsstelle dieses Blattes.

Eingelieferte Liebesgaben:

Ungenannt 1 Paket Bücher.

Eingeliefert als „Gold für Eisen“: Frl. S. Posen
1 goldenes Medaillon, 1 goldene Brosche, 1 goldenes Kreuz, 1 goldener
Ring mit Stein, 1 goldenes Kettenarmband, Frau verw. Hauptmann
G. B. 1 goldener Trauring, 1 goldene Busennadel mit Koralle.

Lied an alle.

Richard Dehmel, der, im vorigen Jahre fünfzig Jahre
alt geworden, sich als Kriegsfreiwilliger freudig unter
die Fahnen gestellt hat, bittet uns am Abdruck dieses schönen
Gedichtes:

Sei gesegnet, ernste Stunde,
Die uns endlich stählen eint;
Frieden war in aller Munde,
Argwohn lähmte Freund wie Feind.
Jetzt kommt der Krieg,
Der ehrliche Krieg!

Dumpe Gier mit stumpfer Krallen
Zerschleht um Genuß und Pracht;
Jetzt auf einmal fühlen alle,
Was uns einzig felig macht —
Jetzt kommt die Not,
Die heilige Not!

Heurig wird nun Klarheit schweben
Über Staub und Pulverdampf;
Nicht ums Leben, nicht ums Leben
Führt der Mensch den Lebenskampf.
Stets kommt der Tod,
Der göttliche Tod!

Gläubig greifen wir zur Wehre
Für den Geist in unserm Blut;
Volk, tritt ein für deine Ehre.
Mensch, dein Glück heißt Opfermut —
Dann kommt der Sieg,
Der herrliche Sieg!

Richard Dehmel.

Vorwärts!

Heer unter Gottes Fittich,
Laß Deutschland Schlag um Schlag
Erleben manches Lüttich
Und manchen Jubeltag.

Es war rührend und erhebend, die Freude der Leute zu sehen.
Immer wieder drückten sie uns die Hand und sprachen ihren
Dank aus für den Segen, den sie im Gefängnis erfahren haben.
Unsere Gefängnisse sind Strafanstalten und sollen es bleiben.
Weichliche Gefühlsduselei ist dort nicht am Plage; aber gleich-
wohl sind sie weit entfernt, düstere Kerker zu sein, und die Ge-
fängnisbeamten sind eher alles andere als Kerkermeister. Wir
sehen in unserm Gefängnis auch eine Erziehungsanstalt, in der
wir gestrandete Menschentinder wieder auf das Trockene bringen
möchten, vor allem auf den Grund der unbeweglich steht, wenn
Erd und Himmel untergehen. Viele haben uns versichert, daß
sie hier in der Stille wieder zum Glauben gekommen seien.

Eine andere schöne Feier hatten wir am allgemeinen Landes-
bettag. Wie in allen Kirchen unseres Vaterlandes, so traten auch
wir in unserer Anstaltskirche „Zum Beten vor Gott den Ge-
rechten.“ Diesmal feierten die Katholiken und die Evangelischen
getrennt. Sowohl im katholischen als auch im evangelischen
Gottesdienst gab der Gefängnisdirektor einen Überblick über die
Gründe des Krieges und über die politische und militärische Lage.
Er wies nach, daß das Recht auf unserer Seite sei. Gespannt
merkten die Leute auf und gaben vielfach ihre Zustimmung durch
Kopfnicken kund. Die Berliner, deren wir eine große Menge
haben, interessierte besonders die Feier vor dem königlichen
Schlosse und die vor dem Bismarck-Denkmal in Berlin. Tief
bewegt lauschten sie gerade diesen Ausführungen, und man las
in manchem Auge die Trauer, daß man diese erhebende Stunde
nicht hatte miterleben dürfen. In dem katholischen Gottesdienst
wurde die Vitane der Mutter Gottes gebetet. Der katholische
Geistliche wies auf die Gefahren des Krieges hin und ermahnte
zur Fürbitte. In dem evangelischen Gottesdienst sprach der Pastor
über Psalm 33, Vers 16: Einem König hilft nicht seine große
Macht; ein Niemand wird nicht errettet durch seine große Kraft.“
Er führte aus: Ein Niemand sei gegenwärtig das politische und
militärische Deutschland; riesenhaft auch die Begeisterung unseres
Volkes. Darüber freuen wir uns und dafür danken wir Gott;
aber das darf uns nicht überheben, wie 1870 Frankreich. In
Gottes Hand liegen die Geschicke der Völker. Das ist auch die
Meinung des Kaisers. Darum hat er zu jener Versammlung
vor dem Schlosse sein Volk zum Beten ermahnt und einen allge-
meinen Landesbettag ausgeschrieben. Der Pastor forderte zum
Schluß die evangelische Anstaltsgemeinde auf, täglich des Abends
um 7½ Uhr für die zur Fahne berufenen Beamten und Gefan-
genen zu beten. Die Gefangenen dürfen bekanntlich keine poli-
tische Zeitung halten. Es wäre aber grausam und durchaus un-
pädagogisch, sie auszuschließen von dieser großen Zeit. Um auch

Zerschmett're deine Gegner,
Daß du gefürchtet seist;
Mit jedem Sturm verweg'ner,
Seig' alten Blüchergeist!

Al-Deutschland folgt begeistert
Dir auf der Siegesbahn,
Von einem Wunsch gemeistert:
O seg' wie ein Orkan
Mit Roß und Reiter nieder
Der Feinde dicke Reih'n;
Wir wollen würdig wieder
Des „Marshall Vorwärts“ sein!

(„Tag“.)

Arthur Silbergleit.

Lokal- und Provinzialzeitung.

Posen, den 11. August.

Geschichts-Kalender.

(Nachdr. verb.)

Mittwoch, 12. August. 1720. Konr. Ethof, Schauspieler,
Hamburg. 1759. Niederlage Friedrichs des Großen durch die
Russen und Österreicher bei Kunersdorf. 1762. Chr. W. Hufe-
land, Mediziner, * Langensalza. 1811. W. Thaderay, englischer
Romanschrittsteller, * Kallutta. 1848. George Stephenson, Er-
finder der Lokomotive, * Laponhouse. 1865. Prinz Ferdinand
von Hohenzollern, Thronfolger von Rumänien, * 1903. Albert
Erdmann Karl Gerhard von Debevoise, Präsident des Deutschen
Reichstages, †. 1904. Alexis, russischer Thronfolger, * Peters-
burg. 1905. Erneuerung des englisch-japanischen Bündnisses
auf zehn Jahre. 1911. Joseph Israel, niederländischer Genre-
maler, † im Haag.

Die Kriegsstimmung in Posen.

„Lügen haben kurze Beine“ — das hat „Väterchen“ Nikolaus
bereits einsehen müssen, der, während er aufscheinend allen Ernstes
unsern Kaiser inständigst um seine Friedensvermittlung ansuchte,
ganz lustig darauf los mobilisierte zum Kriege gegen Deutsch-
land, dessen Kaiserlichen Herrn er so oft seiner unverbrüchlichen
Freundschaft in den schönsten Tönen versichert hatte. Aber das
Lügengewebe ist zerrissen und dem heuchlerischen Zaren die
Maske vom Gesicht genommen worden. So geht es nun auch
den „wackeren“ Franzosen, die sich oder wenigstens ihren sauberen
belgischen Verbündeten nach den schönen Vorbildern von 1870/71
— man denke nur an die mit allem Tamtam und Trara in die
Welt hinausposaunte Nachricht von dem „grande victoire“ bei
Saarbrücken, bei dem in Wirklichkeit ein preussisches Bataillon
von einer ganzen französischen Division zum Zurückgehen ge-
zwungen wurde —, gar zu gern einen Sieg in die Tasche lügen
und die Einnahme von Lüttich als einen glänzenden
Mißerfolg unseres heldenmütigen General von Emmich hin-
stellen möchten, ja sogar der Stadt Lüttich das Kreuz der Ehren-
legion für wackeres Verhalten verliehen haben! Ohne theatrika-
lisches Brillantfeuer können's die lieben Franzosen nun einmal
nicht. In ihrem Überreifer haben sie leider nur noch das Eine
vergessen, dem „Kommandanten“ (richtiger Aussteifer) von Lüttich
für sein „wackeres“ Aussteifen die gleiche Auszeichnung zu ver-
leihen. Oder sollte den heißblütigen Franzosen vielleicht doch
so etwas dämmern, daß ihnen so viele Großkreuze der Ehren-
legion augenblicklich gar nicht zur Hand sind, um alle die „Hel-
den“ ihres eigenen Heeres, die in diesen Tagen schon das Jausen-
bekommen haben und in Zukunft noch viele Nachahmer finden
werden, gebührend auszuzeichnen? Da kommt nun aber der
deutsche Generaloberquartiermeister, reißt, wie
wir sofort durch eine Sonderausgabe mitteilten, das wackelige
französische Kartenhaus mit rauher Hand, wie sie dem deutschen
Kriegsmann eignet, ein und beweist den Franzosen, wie gründ-
lich sie vorbegeflunkert haben. Diese Nichtigstellung erweckte
naturgemäß auch bei uns allen Posenern die größte Begeiste-
rung, selbst bei uns Zeitungsmännern, die im allgemeinen keine
Vorliebe für sog. „Berichtigungen“ haben. Ebenso freute man
sich darüber, daß ein ganzes französisches Arme-

auf sie den Gegenstrom, der aus der gegenwärtigen allgemeinen
Volkserhebung und Volksbegeisterung fließt, zu leiten wird un-
sern Gefangenen im Anschluß an den sonntäglichen Gottesdienst
ein Überblick über die gegenwärtige Kriegslage als besondere An-
kündigung gegeben.

Dr. Römer, Wronte.

Ein Kriegslied à la Kutische.

Was kraucht dort in dem Busch, o weh!
Ich glaub', das ist Poincaré!
He, he! Da ist auch Nikolaus —
Drauf, Kameraden! Jagt ihn raus!

Was krabbelt dort noch für ein Ding?
Sieh, sieh! Das ist der tapf're Ring!
Er darf nicht fehlen bei dem Stat —
Ein nettes Kleeblatt in der Tat!

Der Franzmann hat gewaltigen Mut!
Bloß seine Stiebel sind kaput.
Drauf los! Und bringt mit Stiel und Stumpf
Ihn desto schneller auf den Strumpf!

Und ist das Leder schlecht, ihr Herrn,
Wir gerben euch das Leder gern.
Getrost, getrost, o grande nation!
Versohlen wollen wir dich schon!

Der Russ', der Russ', der bied're Russ',
Der schwärmt für Licht und Spiritus.
Er frickt das Licht in guter Ruh,
Und säuft den Spiritus dazu.

Der Engländer ist gern dabei,
Wo dreie gehen über zwei,
Ein kühner Degen immer schon
War ja der alte dicke John.

Und käm' auch mehr Gesindel noch,
Drauf los! Drauf los! Wir zwingen's doch! —
Ihr Teufelswerk wird all zu Spott!
Hurra! Noch lebt der alte Gott!

(„Madderadatsch“.)

Corps, das von Welfort aus ins Oberelsaß eingedrungen war, mit großen Verlusten von unseren deutschen Truppen bei nur unerheblichen Verlusten zurückgeworfen wurde. Das Welfort selbstredend von unseren Truppen nicht genommen worden ist, in so kurzer Zeit auch gar nicht genommen werden konnte, haben wir bereits gestern betont. Aber das, was uns der geistige Tag an telegraphischen Mitteilungen von den Kriegsschauplätzen brachte, ist auf das Beste geeignet, den Mut und das Vertrauen unserer Bevölkerung zu unserer heiligen und gerechten Sache noch mehr zu heben. Die bei Johannisburg eroberten acht russischen Geschütze, das wacker Verhalten der drei Landwehrkompanien bei Schmalleningken, die von Infanterie und Artillerie gemeinsam zurückgeworfene russische Kavalleriedivision, das heldenmütige Eingreifen eines Zeppelins in den Kampf um Lüttich — hei, wie das erfüllt und erquickt!

Einen bitteren Vermutstropfen freilich goß in den Freudenfrank das Bekanntwerden der ersten amtlichen Verlustliste. Nach dieser sind vom V. Armee-Korps 7 Infanteristen vom Inf.-Regt. Nr. 155 (Ostrowo) und vom Ulanen-Regiment Nr. 1 (Militisch und Ostrowo) drei Mann den Tod auf dem Felde der Ehre gestorben. Sie starben „Mit Gott, für König und Vaterland!“ Und wer den Tod im heiligen Kampfe fand, ruht auch in fremder Erde im Vaterland! . . .

Das willkommene Kriegslagerleben, das in der vergangenen Woche die Posener Straßen durchtobte und in uns das schreckliche Bild eines Krieges entstehen ließ, scheint allmählich nach der fast übernatürlichen Aufregung, die manchem wie ein Traum vorlief, einer wohlthuenden Ruhe Platz machen zu wollen. Nichts sieht man mehr von den unendlich langen Reservisten-, Landwehr- und Landsturmzügen, die in der vergangenen Woche hier in Posen eingeleitet wurden und in ihrer bunten Mannigfaltigkeit dem Straßenbilde besonders in der Gegend des Bahnhofes sein charakteristisches Gepräge verliehen. Nicht durchhallt mehr der Männergesang begeisterter Vaterlandslieder die Straßen, auch kaum mehr von den aktiven Truppen, die in langen, langen Zügen den Grenzen zugeführt werden, um hier den großen Truppenverbänden eingereiht zu werden und Fühlung mit dem Feinde zu finden. Wer offene Augen hatte und den erforderlichen militärischen Blick, dem entging es nicht, daß die ausrückenden Truppen zuletzt überhaupt keine Achselklappen mehr hatten. Bekanntlich gilt der Verlust der Achselklappen für die betreffende Truppe als ein Zeichen für eine besonders schwere Strafe. Von einer solchen konnte naturgemäß bei den hier abziehenden Truppen keine Rede sein. Es handelte sich vielmehr um eine wohlüberlegte Anordnung der Heeresleitung, um allen denjenigen, die etwa trotz aller Verwarnungen von zuständiger Stelle aus, etwas über unsere Truppenbewegungen und Truppentransporte zu verraten, dies dennoch beabsichtigen, kein Material in die Hände zu liefern. Namentlich auch den russischen Spionen nicht, deren es ja offenbar hier auch immer noch eine ganze Reihe gibt. Nun ist ja, worauf doch auch einmal hingewiesen sei, nicht jeder, der in diesen Verdacht gerät, wirklich ein Spion.

Man darf auch erwarten, daß die Spionerie, die in der vergangenen Woche hier im Schwange war, nun mit eintretender Beruhigung der stark aufgeregten Nerven, nimmere wieder etwas abebbt. Das Publikum wird gut tun, in seinen Verdächtigungen gegen oftmals ganz harmlose Leute Maß zu halten. Wir haben ja aus den Nachrichten aus Belgien und Frankreich zu unserem Schmerz erfahren müssen, welche wunderbare Klüften die Spionagerie ereifert, und wie sie sich zu den eines modernen Kulturvolks einfach unwürdigen Ausschreitungen gegen unsere in Belgien und Frankreich wohnenden Landsleute verfliegen hat, von Rußland ganz zu schweigen. Das halte man sich immer vor Augen. Glaubt man aber, es wirklich mit einem Spion zu tun zu haben, dann darf man auch nicht zögern, ihn festzunehmen und dem nächsten Schutzmann, Militärposten oder einem sonstigen Soldaten zu übergeben. Denn ein richtiger Spion kann unserem Vaterlande den schwersten Schaden zufügen, und davor muß man sich schützen. Unter diesem Gesichtswinkel sind auch die gegen die Spionage gerichteten militärischen Maßnahmen mit Genugtuung zu begrüßen. Dahin gehört auch, daß am dem Kriegsgesetz, das in diesen Tagen hier verlesen wurde, die Bezeichnungen der Truppenabteilungen, dem es zugehört, mit großen Papierbogen bedeckt waren.

Das Jauchzen der zahllosen im Dienste der Truppen stehenden Automobile, die in der vergangenen Woche im rasenden Tempo und im fast ununterbrochenen Reihenfolge die Straßen hindurchsausten, vernimmt man meist seltener. Die meisten sind mit den Truppen abgerückt. Nur hin und wieder begegnet man noch militärisch bewachten Lastwagen mit mancherlei Ladung. Dort fährt im langsamen Tempo ein schwer beladener Wagen vorüber, zu beiden Seiten von je vier Soldaten mit schußfertigen Gewehren begleitet. Bei näherem Hinsehen sieht man aufgeschichtete große Kisten mit Infanterie-Munition, dazu bestimmt in den kommenden Schlachten und Gefechten eine ernste Sprache mitzureden! . . .

Wenn nun das militärische Leben auf den Straßen etwas abebbt, so ging es um so lebhafter auf der Eisenbahn zu. Besonders in der Nacht folgten in Abständen von oft nur wenigen Minuten die unendlich langen Militärzüge, vollbesetzt mit den verschiedensten Waffengattungen. Aufrichtiges Staunen erweckte die unendliche Masse von Eisenbahnwagen, Personen- und Güterwagen, die unsere Eisenbahnverwaltung für den Heerestransport, man möchte fast sagen aus der Erde gestampft hat. Das ist ebenso ein Beweis für die ausgezeichnete Organisation unserer Eisenbahnverwaltung, wie der Umstand, daß der Zugverkehr in jeder Beziehung geklappt hat. Und das ganz besonders in unserem Eisenbahndirektionsbezirk Posen, in dem naturgemäß ganz ungewöhnliche Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der Gesamtorganisation, wie an die des einzelnen Beamten, vom Präsidenten bis herab zu dem geringsten Unterbeamten, gestellt wurden. Nur der kann sich davon einen Begriff machen, der eine zeitlang die ankommenden und abfahrenden Militärzüge beobachtet hat, die sämtlich mit grünen Reisern geschmückt die hiesige Station auf dem Wege zu den Kriegsschauplätzen passierten.

Daß der Humor unserer Soldaten wieder im weitesten Maße seine Zügel schießen läßt, haben wir bereits erwähnt. Hier noch einige Proben. In einem Eisenbahnwagen sieht man eine große Kreidezeichnung: einen russischen Wä mit dem naturgetreuen Kopfe Wäterschens Nikolaus, der von einem dresdnerischen

Musketier an einer langen Kette geführt wird. Ein anderer Wagen trägt in Lapidarlettern die Inschrift: „Warschau, alles aussteigen!“; an einem dritten Wagen liest man: „Zug hält nicht bis Lüttich!“ Weiter: „Nikolaus, Nikolaus, hüte dich, wo wir dich treffen, haue wir dich!“; „Nur vorwärts, niemals rückwärts!“; „Sieg oder Tod!“; „Frei Fahrt auf Kosten des wortbrüchigen Dreiverbandes!“ Dieser Humor löst natürlich allgemeine Heiterkeit bei den Zuschauern aus. Das große Publikum brachte den Zügen das lebhafteste Interesse entgegen, und jubelnd jauchzte die Menge den darin untergebrachten Soldatenmassen entgegen, wo für diese dann meist ebenso begeistert dankten.

Daß auch unsere Postverwaltung den ihr gewordenen ganz außergewöhnlichen Anforderungen gerecht geworden ist, darf bei der Gewissenhaftigkeit, Ausdauer und Umsicht, mit der in Kraetles Reich gearbeitet wird, als ganz selbstverständlich vorausgesetzt werden. Aber was in diesen Tagen von der Post an Arbeit geleistet wird und geleistet worden ist, das zu beschreiben, ist eine einzelne Feder überhaupt nicht imstande. Man denke nur an den Riesenpaketverkehr, der sich besonders dadurch so gewaltig steigerte, daß jeder einzelne Eingezogene in je einem Paket seine Zivilkleider nach Hause sandte. Der Briefverkehr wurde naturgemäß infolge der Belagerung Posens mit den Tausenden von Eingezogenen ebenfalls bedeutend gesteigert; jeder einzelne wollte doch seinen Lieben daheim noch ein Lebenszeichen von Posen ausgeben. Und schließlich bereitete die Bestimmung, nach der im Interesse der Bundesicherheit jeder Brief und jede Postkarte zur Durchsicht vorgelegt werden mußte, ebenfalls noch eine bedeutende Vermehrung der Arbeitslast unserer Postbeamten. Wenn, wie wir bereits erwähnten, die Richter unseres Oberlandesgerichts ihre dienstfreie Zeit der Post zur Verfügung gestellt haben, so dürfte damit der Postverwaltung ein nicht unwesentlicher Dienst erwiesen worden sein. Erfreulicherweise ist zwar die erwähnte Bestimmung über die Verpflichtung zur Vorzeigung jedes mit der Post zu versendenden Schriftstücks seit gestern wieder aufgehoben worden. Das ist vom Publikum mit aufrichtiger Freude begrüßt worden; während die Verpflichtung der Postbehörde zum Durchlesen sämtlicher offen in die Briefkästen zu legenden Briefe und Postkarten aufrecht erhalten wird. Daß der Telegramm- und Fernsprecheverkehr, wenn der letztere sich auch nur noch auf den Dienst der verschiedenen Behörden beschränkt, ebenfalls eine ganz ungewöhnliche Anspannung aller Kräfte in der Frage kommenden Beamten erfordert, wird kaum jemand bezweifeln.

Unsere Sammlung macht je länger, je mehr Freude, umso mehr als jetzt die Einwohner unserer Provinz beizusteuern beginnen. Eine ganze besondere Freude bereitete uns aber gestern die 10-Mark-Gabe eines Schweizer, der die Gabe mit dem Bemerkten überreichte, er sei zwar nicht Deutscher, sondern ein Schweizer; er hoffe aber, daß die 10 Mark auch von ihm willkommen seien. Ein Beweis, wie auch einem objektiv urteilenden Ausländer die Erkenntnis dafür innewohnt, auf welcher Seite in dem uns von vier Nationen aufgezwungenen Kriege das Recht ist!

Ernennung des Weihbischöfs Dr. Sikowski zum Erzbischof.

Wie der „Dziennik“ an leitender Stelle mitteilt, soll der Weihbischof Dr. Sikowski zum Erzbischof der Diözese Gnesen-Posen ernannt worden sein. Auch uns waren derartige Gerüchte seit Sonntag bekannt; wir haben jedoch davon keine Notiz genommen, weil sie keine amtliche Bestätigung fanden. Eine solche liegt auch zur Stunde noch nicht vor, doch dürfte nach unserer Kenntnis die Nachricht wahrscheinlich richtig sein.

Geboren wurde er am 26. September 1836 in Breschen. Die Anfänge im Schulunterricht erhielt er in seiner Geburtsstadt. Von 1850 bis 1857 besuchte er zunächst das Gymnasium in Ostrowo, sodann das Mariengymnasium in Posen, an dem er das Reifezeugnis erhielt. Auf Verwendung des damaligen Gymnasialdirektors am Mariengymnasium, Provinzialschulrat Dr. Brettners erhielt er ein Regimentsstipendium, das ihm ermöglichte, in Münster Theologie und Philosophie zu studieren. Nach seiner Rückkehr in die Provinz und Absolvierung eines fünfmonatigen praktischen Nachkurses am Priesterseminar in Gnesen erhielt er dort am 21. Dezember 1861 die Priesterweihe. Seine erste Stellung als Vikar war 1862 in Gnin. Über schon nach zehnmonatiger Tätigkeit wurde er als Lehrer der Religion und der hebräischen Sprache an das Mariengymnasium in Posen berufen, an welchem er bis 1865 wirkte. 1864 reichte er der Fakultät in Münster seine Dissertation ein „Quid Origenes de SS. Trinitate docuerit?“ und bestand zugleich das Examen „pro licentiate in theologia“ mit dem Prädikat „magna cum laude“. Schon als Lizentiat promovierte er zum Doktor der Theologie. Unter Erzbischof Pragalski wurde er Professor am Priesterseminar in Posen für Kirchengeschichte und Kanonisches Recht, und unter Erzbischof Ledochowski auch dessen Regens. 1869 nahm ihn Erzbischof Ledochowski als Theologen mit nach Rom zum Vatikanischen Konzil. Auf Ledochowskis Empfehlung ernannte ihn Papst Pius IX. zu seinem Hausprälaten. Bald nach seiner Rückkehr aus Rom begann der Kulturkampf, dem das Priesterseminar als erstes Opfer verfiel, weil die kirchlichen Behörden die neuen, sie fesselnden Vorschriften nicht anerkennen und sich ihnen nicht unterwerfen wollten. Dadurch verlor L. seine Stellungen. Während seiner unfreiwilligen Muße widmete er sich ganz seinen wissenschaftlichen Studien. Auch schon während seines Aufenthalts in Rom betrieb er fleißig Quellenstudien. Weil er nicht angeben wollte, wer die Diözese verwaltete, wurde er zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. 1886 verließ Erzbischof Ledochowski seine Diözese für immer. Sein Nachfolger wurde Erzbischof Dinder. In dieser Zeit wurde L. zum Kanonikus ernannt und ein Jahr später (1887) zum Weihbischof. Nach dem Tode des Erzbischofs Dinder verwaltete der Weihbischof während 7 Monate die Diözese bis zur Ernennung von Stabowski zum Erzbischof und seit dem Tode des letzteren (24. 11. 1906) verwaltete er sie wiederum. Am 1. Mai 1912 feierte er sein silbernes Bischofsjubiläum.

Eine Erfrischungsstation des Roten Kreuzes

ist seit einigen Tagen auf dem hiesigen Bahnhofe unter der Leitung der Frau Eisenbahnpräsident Bodenstein unter Beteiligung zahlreicher Damen und mit Unterstützung von Mitgliedern der Eisenbahndirektion und der Ansiedlungskommission tätig. Sie gewährt den nach den Kriegsschauplätzen durchfahrenden Truppen in Form von Getränken und Speisen leibliche Erquickung. Das Bedürfnis für eine solche Station, die selbst auf den kleinsten Eisenbahnstationen sofort nach Ausbruch des Krieges ihre gegenwärtige Tätigkeit begannen, machte sich natürlich auch hier in Posen, einem Hauptknotenpunkt für den Truppentransport, ganz besonders geltend. Weniger, weil es gilt, der durchfahrenden Krieger Hunger und Durst zu stillen, das konnte auch auf jeder anderen Erfrischungsstation geschehen; als viel-

mehr, um den Soldaten zu zeigen, daß auch die gastfreie Stadt Posen für ihre zum Schutze des Vaterlandes ansiehenden deutschen Brüder etwas übrig hat. Die auf der hiesigen Erfrischungsstation beschäftigten Damen widmen sich der schönen Sache mit außerordentlich regem Eifer, mit treuer Hingabe und warmer Liebe. Sie geben nicht nur ihre Anweisungen, sondern binden sich eine Schürze um, und dann geht es heißa lustig und unermüdet an die Arbeit, bei Tag und bei Nacht. Und diese Arbeit ist wahrlich nicht gering bei der großen Zahl von Bahnreisenden. Aber ihre angestrengte Arbeit findet ihren reichlichen Lohn in den dankbaren Blicken unserer ausziehenden Söhne, und so manchmal stimmen sie: „Deutsche Frauen, deutsche Treue“, an. Mit besonderer Anerkennung muß noch betont werden, daß die unteren Beamten der Eisenbahndirektion, wie auch das Reservepersonal der Züge, das hier Aufenthalt hat, mit rühmendem Eifer sich an der Verpflegung der Krieger beteiligt. Ferner ist unsere höhere Schuljugend, die männliche wie die weibliche, mit regem Eifer und jugendlicher Hingabe im Dienste der Erfrischungsstation tätig. Die Eisenbahndirektion Posen hat ihre bedeutenden Vorräte von Selterwasser und Fruchtäpfeln, sowie die erforderlichen Geräte, Tische usw. unentgeltlich für den schönen Zweck zur Verfügung gestellt. Die freiwilligen Gaben, unter denen sich zwei Tausendmarkspenden befinden, fließen reichlicher als anfangs. Weitere Spenden, namentlich auch an Lebensmitteln sind im Hinblick auf die vielen Tausende von Soldaten, die hier durchfahren, dringend erforderlich. Wir sind überzeugt, daß es nur dieser Anregung bedarf, um die Herzen zum Geben willig zu machen und die Hände zu öffnen. Es wird dringend gebeten, derartige Gaben im Kaiserpavillon oder im Wartesaal dritter Klasse abzugeben.

Das Ergebnis der Liebesgaben-Sammlung.

Dr. Alfred Herrmann, Professor an der Akademie, schreibt uns:

Die auf Grund meines Aufrufes von Freitag nachmittag eingeleitete Sammlung für Liebesgaben ist beendet, da ihr Zweck, besonders die ausrückenden Posener Truppen zu bedenken, im wesentlichen als erfüllt gelten darf. Weitere Spenden nehmen die inzwischen eingerichteten Sammelstellen des Roten Kreuzes, Kaiserpavillon und Kgl. Akademie, sowie die Geschäftsstelle dieses Blattes entgegen.

Das Ergebnis der Sammlung ist ein glänzender Beweis für die Opferwilligkeit unserer Bevölkerung. Außer den namhaften Natural- und Geldspenden, über die in den Zeitungen bereits quittiert ist, ergab die Büchsammlung die Summe von rd. 6000 Mk., so daß insgesamt rd. 7200 Mk. in bar eingekommen sind. Das ist um so bemerkenswerter, als nur eine sehr beschränkte Zahl von Sammelbüchern zur Verfügung stand und die Sammlung aus hier nicht zu erörternden Gründen schon Sonntag mittag abgebrochen werden mußte.

Wenn es des Beweises dafür noch bedürfte, daß der Geist von 1813 in unserer Volksseele lebendig geworden ist, so können dafür die zahlreichen Schmuckstücke und Ringe gelten, die bei uns einliefen. Das materielle Ergebnis meiner kurzen Sammlung, sowie die Tatsache, daß sich viele Hunderte, ohne Verwendung finden zu können, für die Sammlungen zur Verfügung stellten, ermuntern vielleicht dazu, daß neben den öffentlichen Zeichnungen für das Rote Kreuz auch eine Hauskollekte organisiert wird, vor allem, damit auch dem kleinen Mann Gelegenheit geboten ist, sein Scherlein zu spenden. (Dazu ist es unseres Erachtens Zeit, wenn die Not groß werden sollte. Heute braucht man zu diesem letzten Mittel noch nicht zu greifen.)

Wer der Verteilung unserer Liebesgaben beim Ausrücken der Posener Truppenteile beigegeben, wird unergiebige Eindrücke haben von der Freude und Dankbarkeit unserer wackeren Krieger auch für kleine Beweise von Vertrauen und Teilnahme.

Das genaue Ergebnis der Sammlung, deren genaue Inventarisierung Herr Hugo Kantorowicz (Wilhelmsplatz) freundlichst übernahm, sowie die Höhe der überschüssigen Summe und deren Verwendung wird binnen kurzem bekannt gegeben werden.

Ein arges Mißverhältnis zwischen Getreide- und Brotpreisen in Posen.

Ein freundlicher Leser unseres Blattes schreibt uns: Ich erlaube mir, Ihre Aufmerksamkeit auf das Mißverhältnis zwischen Roggen- und Roggenmehlpreisen und Brot zu lenken. Einem Roggenpreis von 16 Mark für 100 Kgr. entsprach bisher ein Mehlpreis von etwa 24 Mark. Infolgedessen mußte jetzt bei einem Roggenpreis von 18 Mark der Mehlpreis richtig betragen 27 Mark, beträgt aber nach amtlichen Festsetzungen 36 Mark, also zu Gunsten des Zwischenhandels 9 Mark für 100 Kgr. zu viel.

Einer sage es dem anderen!

Man schreibt uns: Mit ehernen Tritten schreitet der Geist der Geschichte durch die erdröhnenden Länder, täglich richtet er neue, in die Zukunft weisende Marksteine auf. Bewundernd, durchdringt von niegefügtem Hochempfinden steilen die Wissenben, dankbar in tiefstem Herzen, daß ihnen solche Zeit zu erleben vergönnt. Gönnt es auch denen, die der Sporn des Vaterlandes in fliegendem Haste vorwärts treibt ohne Rast, seit Tagen, seit Wochen. Drückt in die verlangend ausgestreckte Hand der Vorüberreisenden Eure letzte Zeitung. Keine bessere Herzstärkung könnt Ihr unseren dahinsiehenden Schwertbrüder reichen. Reicht dem Reisigen neue Zeitung!

Bi.

Praktische Kriegerfürsorge

treibt die Rettung der Posener Straßenbahn, indem sie bisher zwei Frauen ihrer zu den Fahnen eingerufenen Schaffner oder Wagenführer als Schaffnerinnen für Beiwagen mit dem vollen Gehalt ihrer Männer eingestellt hat. Beide Teile sind damit zufrieden gestellt: die Straßenbahn hat damit, wie der Versuch beweist, eine Reihe absolut zuverlässiger Kräfte zur ausgebreiteten Aufrechterhaltung des Betriebes gewonnen. Und die Angehörigen unserer Straßenbahnschaffner werden durch das weitergehende volle Gehalt ihrer Ernährer in den Stand gesetzt, über die teure Zeit hinwegzukommen. Auch erwachsene Töchter der Straßenbahngestellten werden in den Straßenbahnbetrieb übernommen. Dieses sozial geradezu vorbildliche Vorgehen unserer Straßenbahnleitung verdient öffentliche Anerkennung.

Der Mangel an Gold- und Silbermünzen

macht sich im praktischen Leben in einer überaus unangenehmen Weise bemerkbar. Ein deutscher Großgrundbesitzer schreibt uns darüber:

„Der energische Appell des Posener Magistrats und anderer Stellen an das Publikum, das Bargeld nicht zurückzuhalten, sondern dem Verkehr zuzuführen, ist bisher offenbar fruchtlos geblieben. Es ist ein fühlbarer Mangel an Kleingeld eingetreten, der von Tag zu Tag üblere Folgen zeitigt. Meine Bemühungen bei Behörden, Kassen, Groß- und Kleinbanciers Hartgeld zu erhalten, sind vergeblich gewesen. Ich habe daher schon an anderer Stelle angeregt, ob es nicht zweckmäßig wäre, kleine Scheine im Werte von etwa 2 Mark in Umlauf zu setzen, evtl. auch eine Verordnung

zu erlassen, dahin gehend, daß die Kassenscheine, wie vor Jahren in Österreich, geteilt und so als Zahlungsmittel benutzt werden können. Damit würde viel geholfen werden.

Ich möchte nur zwei Beispiele anführen, die sich gerade hier bemerkbar gemacht haben: Die kleinen Leute sind nicht in der Lage Einkäufe in größerem Umfang zu machen, weil sie nicht mit 20-, 10- und 5-Marktscheinen zahlen, sondern hauptsächlich von der Hand in den Mund leben; und wenn sie überhaupt Ware erhalten, so wird ihnen der Betrag dafür angegeschrieben. Für jemand, der Buch führt und die einzelnen Posten selbst zu kontrollieren in der Lage ist, mag dieses Verfahren annehmbar sein; für die kleinen Leute aber, die doch die große Masse der Käufer bilden, besteht, wie das leider sich in vielen Fällen schon gezeigt hat, die Gefahr, daß sie von den Verkäufern überbetrüht werden, denn sie sind kaum imstande, die einzelnen Posten, die sie im Laufe der Zeit entnehmen, zu summieren, so daß der Überwucherer Tür und Tor geöffnet wird.

Ein weiterer bedenklicher Umstand ist der, daß eine Entlohnung der Arbeiter nicht ordnungsmäßig stattfinden kann. Ich habe im großen und ganzen eine zufriedene und ruhige Arbeiterklasse, da ich Saisonarbeiter und Fremde überhaupt nicht beschäftige, sondern mit eigenen Leuten arbeite, die schon zum Teil über 50, auch 60 Jahren hier in Brot und Lohn steht. Gleichwohl ist es gelfern zu sehr erregten Vorgängen gelegentlich der Auszahlung gekommen, nicht allein deswegen, weil Papiergeld verabschloßt werden mußte, sondern weil die Tagelöhne nicht in ihrem vollen Betrage wegen Mangels an Hartgeld ausbezahlt werden konnten.

Angesichts dieser Verhältnisse müssen die zuständigen Behörden, Banken usw. alles daran setzen, für das nötige Hartgeld zu sorgen. Die Reichsbank hat ja schon darauf hingewiesen, daß in der letzten Zeit bedeutende Summen von Metallgeld in den Verkehr gebracht worden sind. Wenn aber die Furcht haben weiter alles erlangbare Hartgeld verstecken, so wird das nicht viel fruchten. Das beste Mittel wäre, wenn unter Garantie entweder der Reichsbank oder der Städte resp. Kreise Gutscheine ausgegeben würden. Damit haben einzelne Städte schon gute Erfahrungen gemacht. Unsere Druckerei ist gern erbötig, solche Gutscheine (Vons) in zweckentsprechender Weise herzustellen. Damit läßt sich die jetzige Kalamität, die in der Tat wohl bei Lohnzahlungen usw. am schlimmsten ist, am schnellsten und sichersten beseitigen.

Verhütung des Konkurses.

Durch den Ausbruch des Krieges müssen im Handel und Gewerbe gewisse Störungen eintreten, die sich insbesondere infolge der Unterbindung des Außenhandels und durch den Ausfall an Arbeitskräften nicht vermeiden lassen. Hierdurch können solide Geschäftskreise vorübergehend in Zahlungsschwierigkeiten geraten. Um hier zu helfen, hat der Bundesrat neben den anderen Kriegsmassnahmen bestimmt, daß, wer infolge des Krieges zahlungsunfähig geworden ist, bei dem Konkursgericht die Anordnung einer Geschäftsaufsicht zur Abwendung des Konkursverfahrens beantragen kann. Die bestellten Aufsichtspersonen haben die Geschäftsführung des Schuldners zu überwachen und insbesondere dafür zu sorgen, daß das Vermögen den Gläubigern erhalten bleibt. Die Ereignisse des Geschäfts sollen den Gläubigern verhältnismäßig zutommen. Arreste und Zwangsvollstreckungen sowie die Konkursöffnung sollen ausgeschlossen sein. Andererseits ist dem Schuldner unterlagt, ohne Zustimmung der Aufsichtspersonen unentgeltliche Verfügungen sowie Verfügungen über Grundstücke und Rechte an Grundstücken vorzunehmen, Ansprüche zu befriedigen oder sicher zu stellen, oder andere als solche Verbindlichkeiten einzugehen, die zur Fortführung des Geschäfts oder zur einer bescheidenen Lebensführung erforderlich sind.

Der erste Verwundetentransport ist gestern Abend hier eingetroffen; die Verwundenen sind zum Teil im Garnisonlazarett, zum Teil in die Diakonissen-Krankenanstalt untergebracht worden.

Die städtische Sparkasse in Posen hat im Monat Juli 1914 an Spareinlagen eingenommen: bei der Hauptstelle 777 773,63 Mark, bei der Nebenstelle I Jerfisch 162 933,21 Mark, bei der Nebenstelle II St. Lazarus 131 369,33 Mark, bei der Nebenstelle III Wilhelms 119 897,53 Mark, zusammen 1 191 973,70 Mark, dagegen zurückgezahlt: bei der Hauptstelle 863 000,81 Mark, bei der Nebenstelle I Jerfisch 165 174,33 Mark, bei der Nebenstelle II St. Lazarus 163 858,59 Mark, bei der Nebenstelle III Wilhelms 106 661,16 Mark, zusammen 1 298 694,89 Mark.

Der Einlagenbestand ist daher zurückgegangen um 106 721,19 M. (seit April d. J. aber gestiegen um 402 801,06 M.) auf 22 736 800,99 M.

Im Monat Juli 1913 wurden 1 018 237,83 M. eingezahlt und 759 861,10 M. zurückgezahlt; der Überschuß der Einzahlungen über die Rückzahlungen betrug 258 376,73 M. und der Gesamtbestand an Spareinlagen hatte sich in der Zeit vom 1. April bis Ende Juli 1913 um 304 029,12 M. vermehrt; er betrug 21 556 149,49 Mark.

Im Lombardverkehr bestanden Ende Juli d. J. 148 Konten (gegen 147 im Vorjahre). An Lombarddarlehen wurden 826 300 M. (seit 1. April d. J. 2 334 350 M.) entnommen und 967 100 M. (seit 1. April d. J. 2 451 475 M.) zurückgezahlt. Ende Juli d. J. standen an Lombarddarlehen noch aus 1 471 475 M. (gegen 1 547 000 M. im Vorjahre).

Der Lombardzinsfuß der Sparkasse beträgt zurzeit für Wertpapiere und Sparkassenscheine 7 Prozent, für Hypotheken und Grundschulden 7 1/2 Prozent.

Wühlicher Tod. Der Weinhändler Alexander Januschowski ist gestern infolge Schlaganfalls in seinem Kontor plötzlich gestorben.

Spende. Dem Roten Kreuze überwies der Verein der Gastwirte von Posen und den Vororten sein Vermögen von 511 M. Der Beschluß wurde in der gestern abgehaltenen außerordentlichen Hauptversammlung gefaßt. In derselben Versammlung ersuchte der Vereinsvorsitzende, M. Steinbock, die Mitglieder, den Gästen keine unbegründet hohen Preise abzufordern.

Eichere Unterbringung von Wertpapieren. Das Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere, Berlin SW. 19, Sausvogelplatz 14 nimmt nach wie vor und zu den bisherigen Bedingungen Wertpapiere jeder Art zur Aufbewahrung und Verwaltung entgegen. Die Wertpapiere können bei allen Reichsbankanstalten eingereicht werden.

Seinen 80. Geburtstag feierte gestern Manasse Werner. In der Synagoge gedachte Rabbiner Dr. Silberstein mit ehrenden Worten des Jubilars. M. Werner ist über 50 Jahre ehrenamtlich tätig und seit langer Zeit stellvertretender Vorsitzender der Repräsentanten-Versammlung der Synagogen-Gemeinde.

Der Deutsche Wohlfahrtsbund (D. W.) zu Posen hat in dankenswerter Weise sein Erholungsheim bei Kolmar (Provinz Posen) zur Unterbringung von invaliden Kriegern bis auf weiteres dem Roten Kreuze kostenfrei zur Verfügung gestellt und die Vorsitzende des Ortsausschusses zu Posen, Frau Reichsbankdirektor Behrend, hieron in Kenntnis gesetzt. Das prachtvoll am Schöneberger belegene Heim hat 10 geräumige Zimmer mit insgesamt 17 Betten, doch können erforderlichenfalls auch mehrere geräumige Zimmer mit 3 Betten eingerichtet werden.

Gerichtliche Bewilligung von Zahlungsfristen. Der Bundesrat hat auf Grund des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Massnahmen und über die Verlängerung der Fristen des Wechsel- und Scheckrechts

An unsere auswärtigen Bezieher!

Wir machen hierdurch darauf aufmerksam, daß infolge Aufhebung des Friedens-Eisenbahn-Fahrplanes auch in den nächsten Tagen auf den Eingang unseres Blattes bzw. auf dessen pünktliches Eintreffen noch nicht gerechnet werden kann. Hauptgeschäftsstelle des Posener Tageblattes.

im Falle kriegerischer Ereignisse vom 4. August 1914 (Reichsgesetzbl. S. 327) folgende Verordnung erlassen: In bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten, die bei den ordentlichen Gerichten anhängig sind oder anhängig werden, kann das Prozessgericht auf Antrag des Beklagten eine mit der Verkündung des Urteils beginnende Zahlungsfrist von längstens drei Monaten in dem Urteil bestimmen. Die Bestimmung ist zulässig, wenn die Lage des Beklagten sie rechtfertigt und die Zahlungsfrist dem Kläger nicht einen unverhältnismäßigen Nachteil bringt. Sie kann für den Gesamtbetrag oder einen Teilbetrag der Forderung erfolgen und von der Leistung einer nach freiem Ermessen des Gerichts zu bestimmenden Sicherheit abhängig gemacht werden. Der Antrag ist nur zulässig, wenn Gegenstand des Rechtsstreits eine vor dem 31. Juli 1914 entstandene Geldforderung ist. Die tatsächlichen Behauptungen, die den Antrag begründen, sind glaubhaft zu machen. Der Zinsfuß wird durch die Bestimmung der Zahlungsfrist nicht berührt. Der Schuldner ist befugt, unter Anerkennung der Forderung des Gläubigers diesen vor das Amtsgericht, vor dem der Gläubiger seinen allgemeinen Gerichtsstand hat, zur Verhandlung über die Bestimmung einer Zahlungsfrist zu laden. In dem auf Antrag des Gläubigers zu erlassenden Anerkenntnisurteil ist zugleich über die Bestimmung einer Zahlungsfrist zu erkennen. Die Vorschriften des § 1 sind entsprechend anzuwenden. Das Vollstreckungsgericht kann die Vollstreckung in das Vermögen des Schuldners auf dessen Antrag für die Dauer von längstens drei Monaten einstellen. Die Frist beginnt mit der Bekanntmachung des Beschlusses an den Schuldner. Die Vorschriften des § 1 Abs. 1 Satz 2, 3, Abs. 2 sind entsprechend anzuwenden. Ist eine Zahlungsfrist bereits nach den Paragraphen 1, 2 bestimmt worden, so findet § 3 Abs. 1 keine Anwendung. Wird ein Rechtsstreit durch einen vor Gericht abgeschlossenen oder dem Gericht mitgeteilten Vergleich erledigt, so werden die Gerichtsgebühren nur zur Hälfte erhoben; übersteigt der Streitgegenstand nicht einhundert Mark, so werden Gerichtsgebühren nicht erhoben. Das gleiche gilt, wenn ein Anerkenntnisurteil nach § 2 ergeht.

rp. Briefpostverkehr nach Mexiko. Nach einer Veröffentlichung des Postamts New York werden seit Mitte Mai von dort Briefposten für Mexiko nur nach den Staaten Baja California, Chihuahua, Coahuila (nur teilweise), Durango, Nuevo Leon (nur teilweise), Quintana Roo (mit Ausnahme von Warensendungen), Sinaloa, Sonora, Tamaulipas, Tepic, Campeche und Yucatan, sowie für die Städte Veracruz und Puerto Mexico weitergeleitet, solche für alle übrigen Teile von Mexiko aber bis auf weiteres in New York zurückgehalten. Für die letztgenannten Sendungen steht ein anderer Zeitweg als über New York zurzeit nicht zur Verfügung.

H. Aus der St. Pauli-Gemeinde. Regelmäßige Kriegsbetsstunden für die St. Pauli-Gemeinde werden bis auf weiteres jeden Mittwoch abends 8-9 1/2 Uhr in der Kapelle des Johanneums (altes Diakonissenhaus in der Königsstraße, Hochgeschloß rechts) gehalten werden. Die erste an diesem Mittwoch hält Generalsuperintendent D. Blaue. Der nächste Hauptgottesdienst der St. Pauli-Gemeinde mit allgemeiner Abendmahlsfeier findet diesen Sonntag, vormittags 10 Uhr, in der St. Petri-Kirche bei jedermann zugänglichen Kirchenstühlen statt.

p. Schwerer Unfall infolge Durchgehens eines Pferdes. An der Ecke Kaiserling und Wittingstraße wurde am 9. d. Mts. um 5 1/2 Uhr nachmittags ein Kaufmann und eine Wirtschaftlerin von einem durchgegangenen herrenlosen Pferde umgerannt und auf die Straße geschleudert. Der Kaufmann erlitt einen Bruch des rechten Oberarmes und des rechten Oberarmes. Die Wirtschaftlerin trug eine Quetschung sowie eine Verletzung am Kopfe davon.

p. Sturz eines Pferdes. In der Kleinen Gerberstraße stürzte gestern vormittags gegen 7 1/2 Uhr das Pferd eines hiesigen Fleischermeisters und brach das linke Hinterbein. Das Tier wurde von einem Ropschlächter abgeholt.

p. Zusammenstoß. In der Wasserstraße, Ecke Windgasse, erfolgte gestern mittags gegen 1 Uhr ein Zusammenstoß zwischen einem Straßenbahnwagen und einem Kutschenwagen, wobei ein Pferd zur Erde stürzte und die Deichsel zerbrach. Auch wurde das Geschirr zerrissen. Verletzt wurde niemand.

p. Von einem Radfahrer umgefahren. In der Schiefstraße, Ecke Lange Straße, wurde gestern nachmittags um 4 1/2 Uhr ein 5 Jahre alter Knabe von einem Radfahrer umgefahren. Der Knabe trug nur leichte Hautabschürfungen davon.

p. In das Stadtkrankenhaus gebracht wurden: eine Schneiderin, weil sie anscheinend geisteskrank geworden war; eine ältere unbekannte Frauensperson, weil sie krank und hilflos in der Großen Gerberstraße lag.

p. In das Kinderasyl gebracht wurde gestern nachmittags um 4 1/2 Uhr ein etwa 3 Jahre altes Mädchen, das sich auf dem Petriplatz verlaufen hatte.

p. Festgenommen wurden: eine Dirne wegen Unbetheiligung; ein Maler wegen andauernder Belästigung von Straßenpassanten.

* Mejeris, 10. August. Das Notabiturientenexamen bestanden an unserem königlichen Gymnasium folgende drei Oberprimaner: Arndt, Bilitz, Niedermeyer und Rummert.

* Kobenzler, 9. August. In Russland aufgegriffene Pferde, über 50 Stück, wurden hier eingebracht. Soweit die Pferde nicht für militärische Zwecke gebraucht werden, sollen sie der Landwirtschaft zugeführt werden. Die zurückgeführten Soldaten erzählen, daß das Verhalten der russischen Bevölkerung äußerst deutschfreundlich gewesen sei.

* Schneidemühl, 11. August. (W. T. B.) Sonntag wurde auf dem hiesigen Güterbahnhof ein in mehreren Kisten verpacktes, französisches Flugzeug beschlagnahmt, das für Russland bestimmt war. Die beschlagnahmten Kisten wurden nach Posen gebracht.

* Bromberg, 10. August. Der hiesige Verein ehemaliger 4er Jäger hat den zum 200jährigen Regimentstiftungsfest für 1920 schon angesammelten Betrag in Höhe von 400 M. dem Regimentskommandeur zur Verfügung gestellt und gebeten, diese Summe als Belohnung für die erste tapfere Tat eines Regimentsangehörigen zu verwenden. Der Verein hat ferner 50 Mark dem Vaterländischen Frauenverein für ein Feldes verwundete Krieger und 50 Mark der Deutschen Kriegererleichterung zur Unterhaltung der Kriegerwaisenhäuser überwiesen.

* Thorn, 9. August. Eine Woche leben wir nun unter dem Kriegszustand. In unserer Bevölkerung ist an Stelle der ersten Erregung eine kammenswerte Ruhe und Ruhefucht getreten, die selbst durch die Nachricht von der Kriegserklärung Englands nicht im geringsten gestört wurde. Dazu hat einmal der Umstand beigetragen, daß die russische Grenze an mehreren Stellen von unseren Truppen überschritten ist. Dies hat unter der Bevölkerung die Hoffnung gefestigt, daß es gelingen wird, den Krieg in seinen

Entscheidungslämpfen in Feindesland hinüber zu tragen. Und das, was jetzt von jenseits der Grenze verlangt, steigert diese Erwartung. Zwischen Dobryn und Rypa trafen unsere Truppen einen Haufen russischer noch nicht eingekleideter Reservisten. Diese erzählten, sie hätten sich in Dobryn stellen sollen, indeffen habe sich bei ihrem Eintreffen niemand um sie gekümmert; es habe auch an den nötigen Sachen, besonders an Stiefeln gefehlt, und so wären sie einfach wieder umgekehrt. Und die Bevölkerung russisch-Polens empfängt unsere Krieger mit Jubel. Als sie über Dreiwenz in Lubitz einrückten, riefen ihnen die Leute zu: „Kommt, kommt, wir wollen gern Deutsche werden!“ Und die polnischen Bauern, so schreiben unsere Soldaten aus Feindesland, suchen das Beste von ihren Vorräten heraus, um es den „Feldgrauen“ vorzusetzen. Namentlich spielt hierbei der Gänsebraten eine hervorragende Rolle. — Die Verhütung der Bürgerkriegs wurde auch dadurch sehr gefördert, daß jedermann sah, wie vorzüglich alles bei der Mobilmachung klappte. Eine weitere Stärkung der Zuversicht in der Bürgerschaft waren die reichen Zufuhren des letzten Wochenmarktes, der sich von dem vor vierzehn Tagen in nichts unterschied. Die Preise waren daher auch nur unmerklich höher, ja für manche Artikel gingen sie bedeutend herunter. So kosteten z. B. Kartoffeln anfänglich 6 und 5 Mark pro Zentner, wurden aber gegen Mittag an mehreren Stellen zu 3 Mark losgeschlagen. Die nicht geringen Opfer, welche die starke Einquartierung mit sich bringt, trägt die Bürgerschaft gern und freudig. Vieles sind hier aus einer Familie drei und vier Söhne ins Feld gegangen, ja aus einer Familie sind sogar fünf Söhne und zwei Schwiegeröhne den Fahnen zur Grenze gefolgt. Mehrfach haben Vater und Sohn gemeinsam den Waffenrock angezogen und bei allen hiesigen Regimentern ist die Zahl der eingetretenen Kriegsfreiwilligen sehr beträchtlich.

* Krojante, 9. August. Welch ein patriotischer Geist und opferfreudiger Sinn in unserer kleinen und leistungsfähigen Stadt herrscht, beweist so recht die nachfolgende Tatsache: Auf Anregung des Herrn Bürgermeisters Hasemann wurde hier eine Sammlung veranstaltet zur Unterstützung derjenigen bedürftigen Familien, deren Ernährer zur Fahne einberufen worden sind, sowie zur Pflege der im Kriege Verwundenen. Die Sammlung ergab in einem Tage mehr als 1100 Mark.

* Elbing, 9. August. Der Schuhverletzung erlegen ist im Krankenhaus Polizeiwachmeister Hirtowski, der am Abend des 31. Juli von dem Polizeiergeanten Kindeker auf der Polizeiwache in Pangritz-Kolonie durch einen Schuh schwer verletzt wurde. N. verstarb unmittelbar nach der Tat Selbstmord durch Erschießen.

Telegramme.

Prälat Sadowski.

Königsberg i. Pr., 11. August. Der Propst, päpstliche Hausprälat und Ehrenkomtur Johannes Sadowski, ist gestern Abend in hohem Alter hier gestorben. Er stand bei allen Konfessionen in hohem Ansehen.

Tragt dem Ernst der Zeit Rechnung!

Berlin, 11. August. In einer amtlichen Bekanntmachung wird darauf hingewiesen, daß Vergnügungen leichter Art (tolle Poffen, Tanzlokale, Tingeltangel usw.) dem Ernst der Zeit wenig entsprechen, auch könne das dafür ausgegebene Geld besser verwendet werden. Die patriotische Gesinnung des deutschen Volkes werde schon das richtige Maß halten lehren.

Ein deutsches Stadion niedergebrannt.

Stuttgart, 11. August. Das mit der Ausstellung für Gesundheitspflege verbundene Stadion auf dem Cannstatter Wasen ist heute teilweise abgebrannt. Die Haupttribüne ist vollständig zerstört.

Kriegszustand zwischen Oesterreich und Frankreich.

Paris, 11. August. (W. T. B.) Der österreichische Botschafter hat gestern Abend um 7 1/2 Uhr Paris verlassen.

Schiffsbewegungen.

Angekommene Schiffe des Norddeutschen Lloyd. Mit Rücksicht auf zahlreiche, beim Norddeutschen Lloyd eingegangene Anfragen veröffentlichen wir im folgenden eine Liste der in deutschen oder neutralen Häfen angekommenen Schiffe des Norddeutschen Lloyd: Melbungen vom 8. August 1914: „Nachen“ (Bremerhaven), „Barbarossa“ (Neuyork), „Berlin“ (Bremerhaven), „Bremen“ (Bremerhaven), „Breslau“ (New Orleans), „Bilow“ (Lissabon), „Cassel“ (Bremerhaven), „Chemnitz“ (Bremerhaven), „Coburg“ (Pernambuco), „Eisenach“ (Pernambuco), „Erlangen“ (Bremerhaven), „Frankfurt“ (Bremerhaven), „Friedrich der Große“ (Neuyork), „Gießen“ (Bremerhaven), „Gneisenau“ (Antwerpen), „Goeben“ (Lissabon), „Gotha“ (Buenos Aires), „Göttingen“ (Yokohama), „Großer Kurfürst“ (Neuyork), „Hannover“ (Notterdam), „Helsoland“ (Port Said), „Kaiser Wilhelm der Große“ (Bremerhaven), „König Albert“ (Genua), „Königin Luise“ (Bremerhaven), „Kronprinz Wilhelm“ (Neuyork), „Lützow“ (Suez), „Main“ (Lissabon), „Marit“ (Yokohama), „Nedar“ (Sabana), „Nordenfjeld“ (Hamburg), „Prinz Eitel Friedrich“ (Shanghai), „Prinzess Alice“ (Manila), „Prinzess Irene“ (Neuyork), „Prinz Heinrich“ (Lissabon), „Prinz Ludwig“ (Bremerhaven), „Prinzregent Luitpold“ (Genua), „Prinz Waldemar“ (Yokohama), „Rhein“ (Baltimore), „Scharnhorst“ (Bremerhaven), „Schleswig“ (Bremerhaven), „Schwaben“ (Bremerhaven), „Sierra Cordoba“ (Montevideo), „Sierra Nevada“ (Pernambuco), „Sierra Ventana“ (Bremerhaven), „Yord“ (Yokohama), „Herzogin Cecilie“ (Chile), Ergänzung bis 4. August, 3 Uhr nachmittags: „Coburg“ (Rio de Janeiro), „Würzburg“ (St. Vincent, Kap Verde), „Main“ (Antwerpen).

Neues vom Tage.

Berlin, 11. August.

Vier Selbstmorde. In einem Anfall von Nervenüberreizung hat sich der 60 Jahre alte Kaufmann J. C. J. Leichert erhängt. — Dauernde Krankheit hat den Arzt Dr. Karl Vogt in Charlottenburg zum Selbstmord getrieben. Er vergiftete sich mit Zyanalkali. — In seiner Wohnung schoß sich der 27 Jahre alte Gastwirt Erich Deckert eine Revolverkugel in die linke Schläfe. Er wurde sterbend in das Krankenhaus eingeliefert. — Am Kronprinzener Sprung in der Nacht zum Sonntag ein junges Mädchen in die Spree und ertrank. Die Leiche konnte bald darauf gelandet werden.

Aus Eiferfucht. Sonntag Abend wurde in einer Weinwirtschaft in Halensee ein Revolveranschlag auf den Berliner Rechtsanwalt Wilhelm Korn verübt. Korn lag mit seiner Braut auf der Veranda des Lokals, als die in der Kolonie Grunewald wohnende Frau Manasse auf den Rechtsanwalt und seine Braut aus einem Browning zwei Schüsse durch die Glasscheibe abgab. Beide Schüsse gingen glücklicherweise fehl. Die Frau wollte dann die Waffe gegen sich selbst richten, wurde aber gepackt und der Polizei übergeben. Sie wurde in Haft genommen und ins Untersuchungsgefängnis eingeliefert. Eiferfucht soll der Grund der Tat sein.

Die Größung der Ausstellung „Das deutsche Handwerk“ verschoben. Die Ausstellung „Das deutsche Handwerk Dresden 1915“ wird im nächsten Jahre nicht abgehalten werden.

